

Wilhelm Schickard in Briefen

Ein Tübinger Gelehrtenleben im 30jährigen Krieg

Friedrich Seck

Wer einmal in einer Ausgabe von MOZARTS Briefen geblättert hat, weiß, welch anschauliches Bild vom Leben in längst vergangenen Zeiten Briefe geben können. Dafür gibt es mehrere Gründe: im Brief an vertrauenswürdige nahestehende Menschen kann jeder ungeschminkt aussprechen, was er denkt. Der Wissenschaftler äußert im Brief hin und wieder Gedanken, die für die Veröffentlichung noch nicht reif sind, so daß wir aus den Briefen die Entstehungsgeschichte seiner Werke besser verstehen können. Ähnlich ist es bei historischen Vorgängen: aus den Akten erfahren wir außer den Fakten bestenfalls eine offizielle Begründung. Briefe sagen uns mehr über die wahren Gründe der Handelnden, über die Empfindungen der Leidenden. Aus all diesen Gründen sind Briefe wichtige historische Quellen, und das gilt ganz besonders für die Erkenntnis der Person, für die Biographie. Diese Behauptung ist freilich nicht neu. Schon in der Antike hat man Briefe bedeutender Persönlichkeiten gesammelt und veröffentlicht. Ein bekanntes Beispiel dafür ist CICERO. Briefsammlungen gibt es auch in der frühen Neuzeit, aber erst die moderne Technik gibt uns die Möglichkeit, alle erhaltenen Briefe von und an eine bestimmte Person – vorausgesetzt, sie seien einmal ausfindig gemacht, doch darüber später – in Form von Reproduktionen an einem Ort zu versammeln, wo sie dann weiter wissenschaftlich bearbeitet werden können.

Dieser Aufsatz ist den Briefen WILHELM SCHICKARDS gewidmet. Sein Name ging durch die Welt, als im Frühjahr 1957 bekanntgeworden war, daß nicht BLAISE PASCAL, wie man immer gemeint hatte, sondern der Tübinger Professor SCHICKARD die erste Rechenmaschine gebaut hat, und zwar in PASCALS Geburtsjahr 1623. Auch als Geodät ist SCHICKARD bedeutend; seine Vermessung von Württemberg, die er in den Jahren 1624 bis 1635 vornahm, gilt als erste Triangulation eines deutschen Landes. Leider ist ihr Ergebnis, eine Karte von Württemberg in 13 Teilen, nur zum geringsten Teil erhalten. Von Haus aus aber war SCHICKARD zunächst Geistlicher, dann Professor des Hebräischen und zuletzt auch der Astronomie an der Universität Tübingen. Geboren ist er am 22. April 1592 in Herrenberg als Sohn eines Schreiners und Neffe des bekannten Baumeisters HEINRICH SCHICKHARDT. Die infolge des Krieges in Tübingen wütende Pest setzte seinem Leben am 23. Oktober 1635 ein frühes Ende.

Die folgende Briefauswahl setzt sich zum Ziel, dieses kurze Gelehrtenleben möglichst unmittelbar und anschaulich vor unserem geistigen Auge wiedererstehen zu lassen. Der knappe Raum zwang zur Beschränkung in Zahl und Länge der ausgewählten Briefstellen: von den über 500 erhaltenen Briefen von und an SCHICKARD können nur etwa 30 wiedergegeben werden, die meisten sind nicht vollständig, sondern in Auszügen abgedruckt. Dieses Konzentrat aber wird, so hoffe ich, SCHICKARDS Charakter und seine wissenschaftliche Leistung um so deutlicher hervortreten lassen. Von der Vielfalt seiner Beziehungen zu über hundert Briefpartnern mit jeweils ganz verschiedenen Interessen kann sie allerdings nur einen schwachen Abglanz geben. Zuvor aber noch ein paar technische Hinweise zur Wiedergabe der Briefe. Soweit sie nicht ursprünglich deutsch sind, habe ich sie ins Deutsche übersetzt. Verdeutlichende Zusätze und Übersetzungen lateinischer Brocken in den deutschen Briefen sind in () gesetzt, ebenso Hinweise auf die (sehr seltenen) Kürzungen innerhalb eines Briefauszugs: (. . .) Die im lateinischen Briefstil übliche Anrede «du» – es gibt ja im Lateinischen nichts, was unserem «Sie» entspräche – wurde in der Übersetzung beibehalten; sie ist also nicht als Ausdruck enger Vertrautheit zu werten. – Alle Daten sind in altem Stil angegeben.

1

Der erste erhaltene Brief, den wir bis auf ein nicht zum Thema gehöriges PS vollständig wiedergeben, zeigt den dreiundzwanzigjährigen WILHELM SCHICKARD als Diakon in Nürtingen. Ihn plagt eine recht alltägliche Sorge, derentwegen er an seinen Vorgesetzten, den Nürtinger Pfarrer, schreibt:

SCHICKARD AN JOSEPH ELENHEINZ IN NÜRTINGEN

Nürtingen, 5. 8. 1616

Bonus vesper (guten Abend)

Reverende Domine Collega (verehrter Herr Kollege). Wiewohl ich allbereit ein Concept gemacht hab, willens morgen die Wochenpredigt zu verrichten: so getrauw ich doch nit so viel Stimm zu haben, daß ich dieselbig pronounciern (halten) mög. Dann die Heisere nit ab-, sonder zugenommen hat, also daß ich schier in familiari conversatione (vertrauter Unterhaltung) nit wohl verstandlich etwas aussprechen kann, will geschweigen in tam amplo templo (einer so großen Kirche). Ist demnach die Fragen, ob ich gemeldte Predig dieser Ursachen halb nit dörfte einstellen, quita satius esse puto omnino tacere, quam diffi-

WILHELMVS·SCHICKART·
HERRENB. PROFESS.
HEBRÆVS·ET·ASTRON.
NATVS XXII·APR·MDXCII.
DEPICTVS·A·1632.



Abb. 1: WILHELM SCHICKARD (1592–1635). Ölgemälde 1632. Universität Tübingen: Bildnissammlung.
Der Maler ist nach W. FLEISCHHAUERS Urteil vermutlich CONRAT MELBERGER.

Bonus vesper

Reverende Dno Collega. Mirschel ist albereit ein
 Concept gemacht hab, welches wegen die vorsehen-
 pndigt zu beschreyen: So gewand ist doch mit so viel
 Hm zu haben, & ist die selbig promissionen müy.
 Dan die schreibe mit ab, sonder zugehörigen fult,
 also das ist offier in familiarj vorkonfation mit
 vob vorsehendig vnd ob anspenden tun, still gestellig
 in sein ample Tempel. Ist demnach die frag,
 ob ist gemelter pndig, diese vorsehen fult mit
 döfftz Einstellen, quia satis esse pnto, cum vni-
 versis, quia difficultas, & cum die auditum
 concionarij. Ist ist mit vob die vni-
 versis, sondern zeitlich vob vni- fult, fult an-
 vob die pnto, die duren ob ist vorkonf
 vob vni- abgung. fult vni- gar
 diesen Zustand vorkonf. Rupin. 166.
 5 Aug. 166.

An die Geringem fult vni- publici
 casum, & aliquot digitis determinatis,
 Kinfemio gectum esse; non fult
 minus, quod fult ista polna pnto,
 arduos vni- quod, fult vni- fult.
 Sie vorkonf fult, in vorkonf fult fult.
 At vni- est fult vni- fult.

Güssing
 M. W. Schickard.

Abb. 2: Schriftprobe (deutsche Schrift). Aus SCHICKARDS Brief an J. ELENHEINZ (Nr. 1).

culter et cum taedio auditorum concionari (weil ich es für besser halte, ganz zu schweigen, als mit Mühe und zum Verdruß der Zuhörer zu predigen). Es ist mir nit umb die Müh zu tuon, sondern teils umb mein Hals, teils auch umb die auditores (Zuhörer), bei denen es ohn Verstand oder Nutzen abginge. Hiemit einer gar kurzen Antwort erwartend.

Raptim (in Eile). 5. Aug. 1616.

Diaconus

M. W. Schickhart

2

Ein tiefer Einbruch in diesen Alltag muß es gewesen sein, als im November 1617 der berühmte JOHANNES KEPLER nach Nürtingen kam, um SCHICKARD zu besuchen. Wie SCHICKARD aus dem Tübinger Stift hervorgangen, lebte KEPLER seit mehr als zwanzig Jahren in Oesterreich, derzeit mit dem Titel «kaiserlicher Mathematiker» in Linz, und war aus familiären Gründen für einige Wochen nach Württemberg gekommen. Gemeinsame Bekannte in Tübingen werden KEPLER auf den hochbegabten SCHICKARD in Nürtingen hingewiesen haben. KEPLER berichtet über seinen Besuch an einen hochgestellten – übrigens nicht mit völliger Sicherheit identifizierten – Freund:

KEPLER AN MATTHÄUS WACKER VON WACKENFELS

Linz, Februar 1618. Aus dem Lateinischen
*Weil sich meine häuslichen Geschäfte durch die Weinern-
te, als die Keltern schäumten, in die Länge zogen, kam ich
immer wieder zu Mästlin und besprach mit ihm alle Teile
der Tafeln¹. Ein vortreffliches Talent traf ich auch in
Nürtingen an, einen für die Mathematik begeisterten
jungen Mann, Wilhelm Schickard, einen überaus fleißigen
Mechanicus und dazu noch Liebhaber der orientali-
schen Sprachen.*

3

Schon hatte sich ein Briefwechsel zwischen SCHICKARD und KEPLER entsponnen, der dem jungen Mann auch durch die Übersendung von einigen seiner Werke sein Wohlwollen bewiesen hatte. SCHICKARD wurde durch KEPLERS Besuch zu erneuter Beschäftigung mit der Mathematik angeregt, die er in den letzten Jahren über den orientalischen Sprachen etwas vernachlässigt hatte. Der uns überschwenglich erscheinende Ausdruck der Hochachtung am Anfang der folgenden Briefstelle entspricht dem Stil der Zeit und darf nicht als Schmeichelei verstanden werden.

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ

Nürtingen, 30. 12. 1617. Aus dem Lateinischen
Außerdem habe ich zusammen mit dem Brief aus Tübingen je ein Exemplar der deutschen und lateinischen Feld-

meßkunst, des heurigen Kalenders und der Ephemeriden, die du mir als Geschenk gesandt hast, wohlbehalten bekommen. Dafür würde ich mich nun bedanken, wenn ich mich nicht schämte, mich nur ohne Gegengabe mit Worten bedanken zu können. Auf vielerlei Art waren sie mir sehr lieb: lieb, weil aus Liebe, d. h. als Geschenk gegeben; lieber noch, weil ihr Stoff mir, dem kleinsten aber doch auch ernsthaften Liebhaber der Mathematik, lieber ist als fast alle anderen Studien; am liebsten schließlich, weil sie von dem Mann, der mir am liebsten ist und vom Verfasser selbst kommen²: einem Mann, den ich auch von Angesicht noch unbekannt, aber durch den Ruhm seiner Gelehrsamkeit weitbekannt, immer sehr geschätzt habe, nun aber sogar liebe und bereitwillig verehere, nachdem mir seine Liebenswürdigkeit aus persönlichem Umgang bekanntgeworden ist. Aber ich muß mein Gefühl zügeln, damit es nicht aussieht, als ob eher ein Schmeichler als ein Bewunderer spricht. Die übrigen Beilagen sind längst ihren Besitzern übergeben: die Kalender sind nach Heumaden übersandt und zwei Bücher Herrn Mästlin mit Dank zurückgegeben. (. . .)

Endlich sollst du auch wissen, daß ich mich, durch die günstige Gelegenheit unseres Umgangs veranlaßt, von neuem der Mathematik zugewandt und diese vier Jahre lang fast völlig unterbrochenen Studien wieder aufgenommen habe und bisher (soweit während der Feiertage oder in der von kirchlichen Tätigkeiten freien Zeit möglich) hauptsächlich mit der Trigonometrie beschäftigt war. Wenn ich doch in diesen Rätseln dich als einen jedem Ödipus überlegenen Wahrsager bisweilen befragen könnte! Aber wir sind allzuweit voneinander entfernt. Inzwischen frage ich dieses eine: können Dreiecke nicht auch ohne Sinustafeln berechnet werden? Eine Kunst, die immer diese Tafeln braucht, wirkt doch armselig, und der Rechner ist schlecht dran, der diese Tafeln nicht immer zur Hand haben kann. Allgemein lachen wir die aus, die sich mit einer Kunst brüsten, sie aber nur aus einem Buch kennen und verstummen, sobald sie von ihrem Buch wie von einem Orakel verlassen sind. Ich schweige davon, daß es ziemlich knechtisch ist, eine Tafel zu benutzen, deren Fehler (wenn sie etwa welche hat) ich nicht bemerken, viel weniger korrigieren kann, und ihr doch inzwischen sorglos zu vertrauen.

Diese Abneigung gegen das Rechnen mit Tafelwerken war damals unter den Mathematikern verbreitet, einmal aus der grundsätzlichen Erwägung, daß sie nur Näherungslösungen bieten und insofern im Widerspruch zum Exaktheitsanspruch der Mathematik stehen, zweitens deswegen, weil es kaum möglich war, Druck- und Berechnungsfehler in den Tafeln zu korrigieren. Wir haben uns daran gewöhnen müssen, mit für praktische Zwecke ausreichenden Näherungen zu arbeiten, und fahren da-

Ich wünschte auf Adebornen, wo alle Aeste
 fast viel feuchter damit herfließen
 die Luft nicht so stark feucht
 . 30. November.
 und 2. Dezember.
 und niemals fehl, wie
 laugte. Undes das sah
 für die Beobachtung, ein grosser
 K, der mit mir die
 auf alle Meinungen gibt?
 Ein Verzeichnis, will,
 ob ich Zeit mit
 nichtig fühlend
 ich, wenn
 - transder:
 des: so
 Ludwig B. D.
 in transder
 maß ob:
 distansive
 zu fast
 mehr
 in Linz L. M. sind die Dispositionen



Abb. 3: WILHELM SCHICKARD als Diakon in Nürtingen bei der Kometenbeobachtung mit einem selbstkonstruierten Jakobstab. Aquarell aus einer Handschrift der Landesbibliothek Stuttgart. 1619.

mit gut. KEPLERS Antwort zeigt, daß auch er auf einem modernen Standpunkt steht:

4

JOHANNES KEPLER AN SCHICKARD IN NÜRTINGEN

Linz, 1. 3. 1618. Aus dem Lateinischen
 O deine arme Gattin, o meine ihr verfluchte Ankunft, die
 ihr ihren Mann geraubt und in die Wüsten und unweg-
 samen Orte der Mathematik entführt hat, wo er im Dorn-
 gestrüpp der Trigonometrie hängengeblieben ist. Im
 Ernst, du tust mir wirklich leid, weil du zweifellos die Zeit
 vom 1. Januar bis heute vertan hast. Auch ich finde unter
 meinen Versuchen den deinen ähnliche, vergeblich und
 unbedacht allzumal. Denn wenn es gewiß ist – und es ist
 ganz gewiß –, daß sich die Seiten der Dreiecke zueinander
 verhalten wie die Sinus der gegenüberliegenden Winkel³,

dann suchen wir umsonst ein Verhältnis zwischen den
 Winkeln selbst. Dieses unterscheidet sich grundsätzlich
 vom Verhältnis der Sinus, denn zwischen dem Geraden
 und Krümmen (Sinus und Seiten einerseits, Bogen und
 Winkel andererseits) gibt es kein rationales Verhältnis
 (. . .). Wenn wir uns also des Altars des Pythagoras nicht
 schämen, dann sollen wir uns auch der Sinustafeln nicht
 schämen: schämen sollen wir uns eher wegen der Be-
 schränktheit unseres Gedächtnisses, weil wir jene
 Unendlichkeit der Proportionen im Kreis nicht fassen.

5

Nun ist die Reihe an SCHICKARD, KEPLER Trost zu spenden:

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ

Nürtingen, 3. 4. 1618. Aus dem Lateinischen
 In der höchsten Lust deiner geistigen Schau bist du dar-
 über betrübt, daß du eine ziemlich geringe Zahl von Lesern
 (der Weltharmonik) voraussiehst: ach, wie fürchte auch
 ich, daß du recht behältst! Ich weiß wohl, wie wenige es
 sind, die diese Bemühung um himmlische Dinge küm-
 mert: unter tausend, die ich näher kenne, kaum so viele
 wie der Rhein Mündungen hat. Ihre Seltenheit hat auch
 mich, der ich ja der Theologie und den heiligen Sprachen
 verschrieben und dem Nützlichen verpflichtet bin, eine
 Zeitlang – ich gestehe es – von der Astronomie weggezo-
 gen und würde mich ihr auch heute noch entfremden,
 wenn ich nicht durch deine Mahnungen angespornt ei-
 nen neuen Anlauf genommen hätte und hin und wieder
 etwas Zeit darauf verwendete, die ich von den übrigen
 Studien abzweige.

6

Im August 1619 wird SCHICKARD Professor des He-
 bräischen in Tübingen. Durch den gemeinsamen
 Freund KEPLER ist es zu einer Brieffreundschaft mit
 MATTHIAS BERNEGGER, dem Straßburger Professor
 der Geschichte, gekommen. Als SCHICKARDS jün-
 gerer Bruder LUKAS, bei dem er Vaterstelle vertritt,
 Stadt und Universität Straßburg kennenlernen
 möchte, empfiehlt er ihn dem Straßburger Freund.

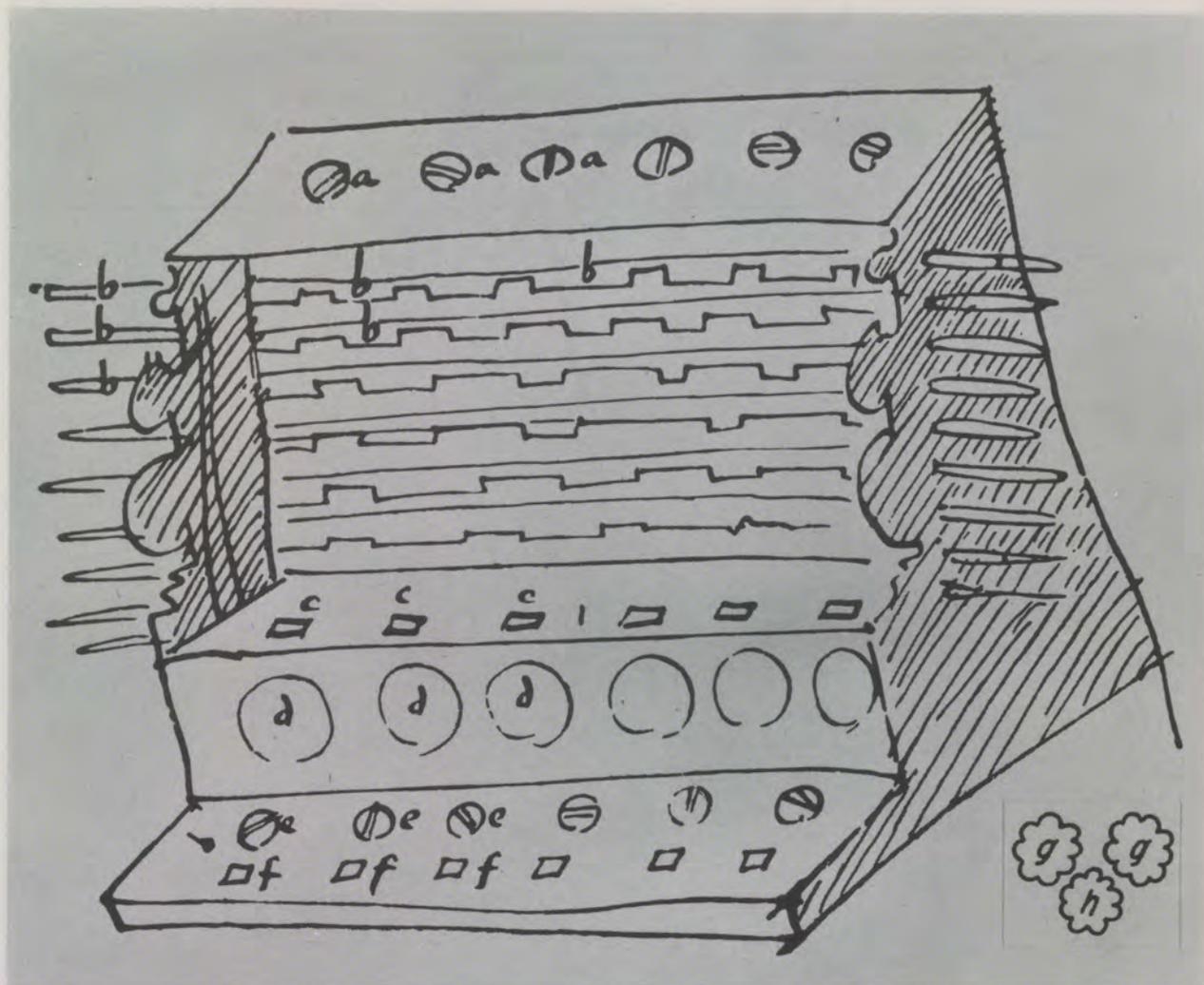
SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG

Tübingen, 24. 6. 1621. Aus dem Lateinischen
 Hochberühmter und hervorragender Mann, hochgeehr-
 ter Herr Gönner! Der Überbringer dieses Schreibens,
 Magister Lukas Schickard, Student der Theologie bei uns,
 mein leiblicher Bruder, brannte schon lange in besonde-
 rem Eifer darauf, eure berühmte Universität zu sehen.
 Nun aber durch die Nachricht von ihrem Zuwachs und
 die neue Form ihrer Privilegien⁴ neuerlich angespornt,
 bat er mich um die Erlaubnis, dorthin zu reisen, und er-

IOANNIS KEPLERI
Mathematici Cæsaris.
hanc Imaginem
ARGENTORATENSI BIBLIOTHECÆ
Confecit
MATTHIAS BERNECCERVS
Kal. Ianuar. Anno Chr.
M DC XXVII.



Abb. 4: JOHANNES KEPLER (1571–1630). Nach einem Gemälde, das KEPLER 1620 MATTHIAS BERNEGGER schenkte und das sich seitdem in Straßburg befindet (jetzt Collegium Wilhelmitanum). – KEPLER ist der bedeutendste unter SCHICKARDS Freunden. Der Briefwechsel zeigt einen regen Gedankenaustausch in mathematischen und astronomischen Fragen und berührt auch Persönliches. Erhalten sind 18 Briefe von SCHICKARD an KEPLER und 11 von KEPLER an SCHICKARD.



reicht sie anlässlich der jetzigen Messe. Es schickt sich also nicht, daß ich ihn ohne einen Brief an dich fortlasse, hervorragender Mann und stets zu verehrender Gönner, nicht um ihn deinem Haus oder Tisch aufzudrängen [. . .], sondern damit er durch dich, wenn diese Bitte erlaubt ist, die Pracht eurer Stadt, die Paläste, die Bräuche und die vielen anderen Sehenswürdigkeiten, besonders aber (weshalb er die Reise unternimmt) den Stand der Universität, die Theater, die Bibliothek, die Hörsäle und ihre glänzendsten Leuchten, die hervorragenden Herren Professoren, persönlich sehen, bewundern und nach der Heimkehr uns dankbar rühmend aufzählen kann. Was du in dieser Hinsicht, der Sehnsucht oder vielmehr der Wißbegier zu Gefallen, an Mühe und Gunst gewährst, das will ich alles als mir gewidmet betrachten und wie auch immer meine Wenigkeit dazu imstande ist zu vergelten bemüht sein.

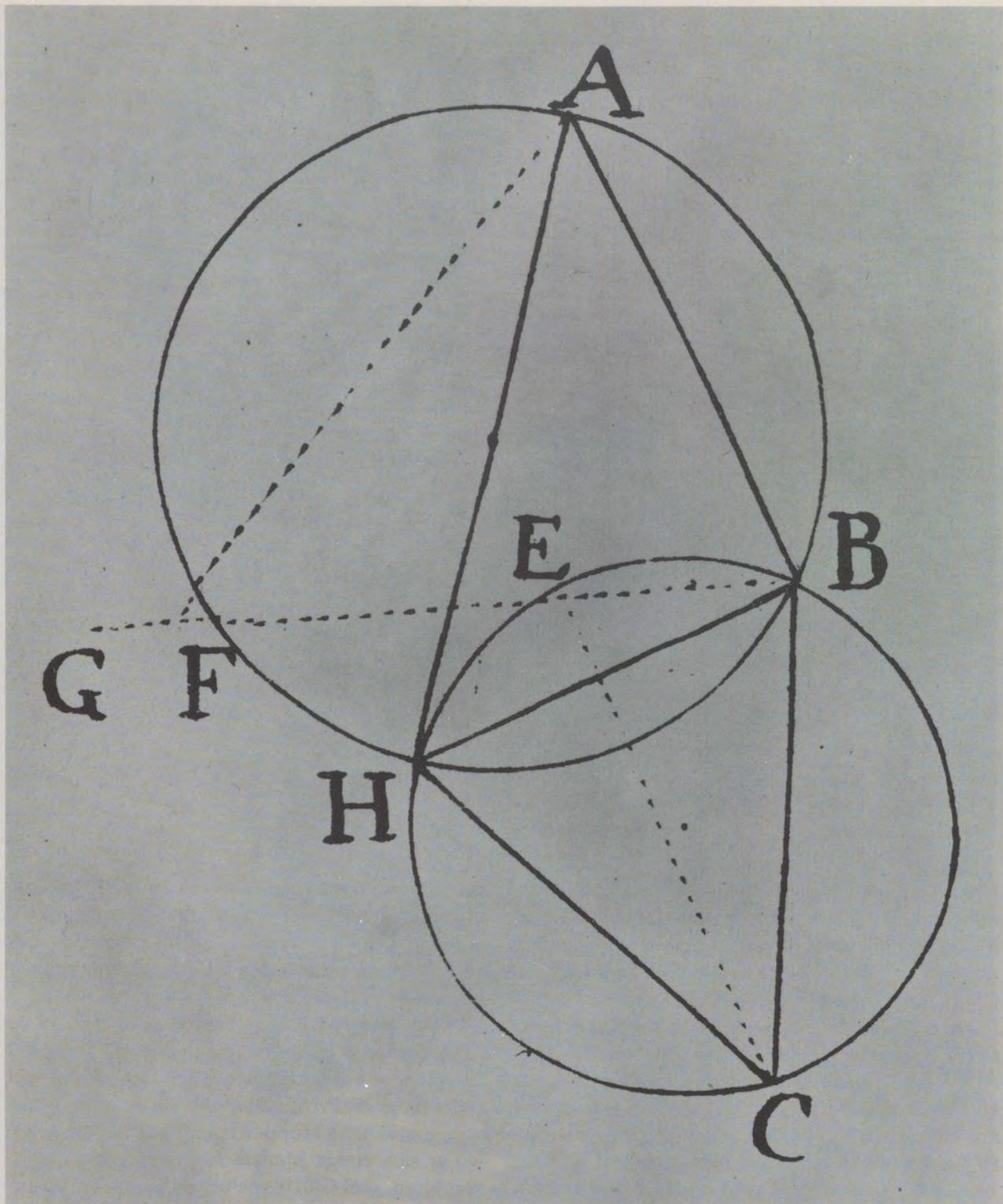
7

Daß der Professor des Hebräischen sich auch mit anderen orientalischen Sprachen befaßt, zeigen die beiden folgenden Briefe. Typisch für den Praktiker SCHICKARD: als in Tübingen keine arabischen

Drucktypen vorhanden sind, weiß er sich sofort zu helfen. Er schneidet zunächst die Texte, die er braucht, in Holz, schafft aber im folgenden Jahr auch Patrizen, nach denen der Schriftgießer Bleilettern gießen konnte. Der am Anfang genannte JAN GRUTER, geboren 1560 in Amsterdam, war ein bedeutender klassischer Philologe in Heidelberg und Bibliothekar der berühmten Palatina; er besaß auch eine sehr große Privatbibliothek. Im November 1621 war er vor TILLYS Truppen nach Tübingen geflohen, wo er sich einige Monate lang aufhielt. Es ist zu vermuten, daß GRUTER selbst nicht arabisch konnte, sondern nur seine Koranhandschrift SCHICKARD zur Verfügung gestellt hat.

SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER
IN STRASSBURG

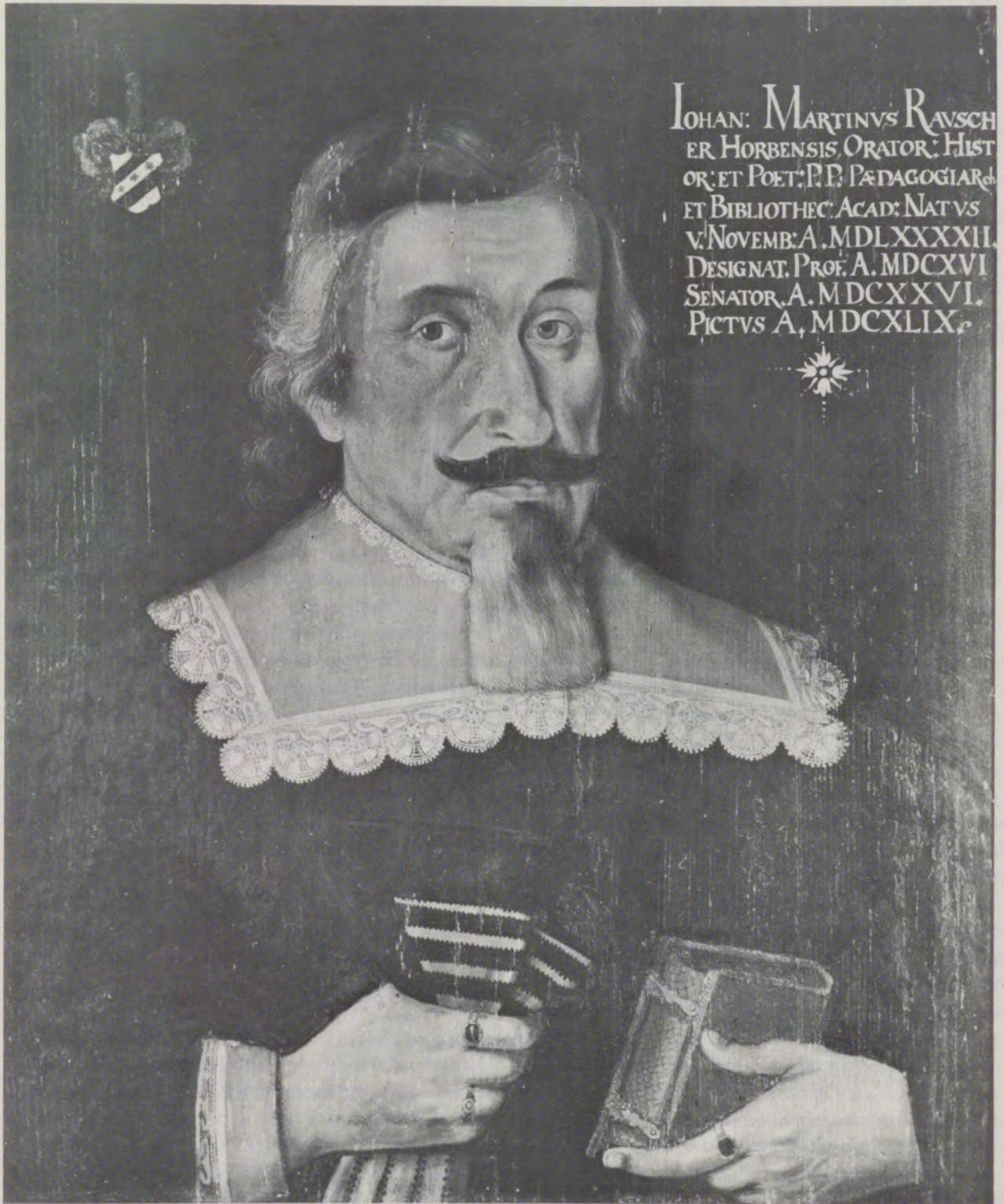
Tübingen, 13. 10. 1622. Aus dem Lateinischen
Außerdem fragst du, was ich sonst treibe. Ich antworte, daß ich arabisiere, und zwar hauptsächlich unter den Fittichen des Herrn Gruter, von dem ich ein Exemplar des Korans leihweise erhalten habe. Man sagt, auch du besit-



zest eines. Das würde ich sehr gern einmal mit eigenen Augen sehen, wenn der Friede wirklich wiederkehrt und ich, was ich schon lange vorhabe, einen Ausflug nach Straßburg unternehmen kann⁵. Unterdessen schneide ich in Ermangelung (arabischer) Typen das, was du hier siehst. Ich habe vor, in diesem Winter eine Probe zu veröffentlichen, wenn Gott es zuläßt.

8

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ
Tübingen, 2. 4. 1623. Aus dem Lateinischen
Nun übe ich mich nach der arabischen in der äthiopischen Sprache, die ich nur durch Vergleich mit dem Hebräischen dazugelernt habe, so daß ich schon ein Lexikon und eine Grammatik für den Privatgebrauch anlege. So viel



IOHAN: MARTINVS RAUSCHER
 ER HORBENSIS, ORATOR: HISTOR:
 OR: ET POET: P. P. PÆDAGOGIAR: d:
 ET BIBLIOTHEC: ACAD: NATVS
 V: NOVEMB: A. MDLXXXII.
 DESIGNAT. PROF. A. MDCXVI.
 SENATOR, A. MDCXXVI.
 PICTVS A, MDCXLIX.

Abb. 7: JOHANN MARTIN RAUSCHER (1592–1655), Professor für Latein und Rhetorik. Ölgemälde 1649. Universität Tübingen: Bildnissammlung.

kostet mich meine Wißbegier, weil ich sehe, daß nichts davon jemals geschrieben wurde. Wenn du zufällig einmal erfährst, daß aus dem benachbarten Ungarn Bücher dieser Art erhältlich sind, die meine Studien unterstützen können, dann laß mich das um Himmels willen wissen, damit ich sie um welchen Preis auch immer kaufen kann.

9

In den beiden folgenden Briefen beschreibt SCHICKARD seine 1623 erfundene Rechenmaschine. Diese Erfindung ist erst seit 1957, im Zeitalter des Computers, voll gewürdigt worden; sie gilt heute als seine größte Leistung. Wer sich über Rekonstruktion und

Arbeitsweise dieser Maschine informieren möchte, greift am besten zu der Schrift von BRUNO BARON von FREYTAG-LÖRINGHOFF: «Prof. SCHICKARDs Tübinger Rechenmaschine aus dem Jahr 1623», 2. Auflage Tübingen 1973 (erhältlich in den Städtischen Sammlungen, Tübingen, Neckarhalde 31).

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ

Tübingen, 19. bis 20. 9. 1623. Aus dem Lateinischen *Ferner habe ich dasselbe, was du rechnerisch machst, kürzlich mechanisch versucht und eine Maschine konstruiert, die aus 11 vollständigen und 6 verstümmelten Rädchen besteht und mit gegebenen Zahlen sofort selbsttätig rechnet, sie addiert, subtrahiert, multipliziert und dividiert. Du würdest hell auflachen, wenn du hier wärest und sehen könntest, wie sie die linken Rädchen bei Überschreitung des Zehners oder Hunderters von selbst erhöht oder bei der Subtraktion ihnen etwas fortnimmt.*

10

In mancher Hinsicht präziser ist die Beschreibung im folgenden Brief, dem auch eine Skizze beigelegt ist:

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ

Tübingen, 25. 2. 1624. Aus dem Lateinischen *Die Rechenmaschine werde ich ein andermal genauer zeichnen, jetzt nimm in Eile mit folgendem Vorlieb: aaa sind die Köpfe senkrechter Zylinder, denen die Multiplikationen der Stellen einbeschrieben sind, die, soweit sie benötigt werden, durch die beweglichen Fenster bbb heraus schauen. ddd haben innen befestigte zehnzählige Rädchen, die so zusammengefügt sind, daß wenn irgendein rechtes sich zehnmal bewegt, das linke einmal, oder wenn jenes 100 Umdrehungen macht, das dritte einmal usw. bewegt wird. Und zwar in derselben Richtung; damit ich das erreichte, bedurfte es eines gleichartigen Zwischenrades h. Jedes Zwischenrad bewegt alle linken im geforderten Verhältnis, aber kein rechtes, was besondere Vorsichtsmaßregeln nötig machte. Die jeweilige Zahl schaut durch die Öffnungen ccc in der mittleren Bank heraus. Auf der unteren Ebene schließlich bedeutet e Wirbel und f in ähnlicher Weise Öffnungen zum Verfügbar machen von Zahlen, die während der Rechnung gebraucht werden. Aber das läßt sich so Hals über Kopf nicht schreiben; leichter erkennt man es mit eignen Augen. Ich hatte auch für dich schon ein Exemplar bei unserem Johann Pfister machen lassen, aber das ist halbfertig zusammen mit einigen anderen Sachen von mir, besonders einigen Kupfertafeln, bei einer plötzlich dort ausgebrochenen Feuersbrunst vorgestern verbrannt, worüber Mütschelin ausführlicher berichten kann. Über deren Verlust bin ich recht ungehalten, zumal jetzt, da keine Zeit ist, so schnell andere zu machen.*

11

Während die Rechenmaschine in SCHICKARDs Leben eine kurze Episode war, klingt im nächsten Brief ein Thema an, das ihn bis an sein Lebensende beschäftigen sollte: die Geographie. In der zweiten Hälfte des Briefauszuges formuliert SCHICKARD das Problem des Rückwärtseinschneidens: die Lage eines Punktes durch Messung dreier Richtungen von eben diesem Punkt aus zu bestimmen.

SCHICKARD AN JOHANNES KEPLER IN LINZ

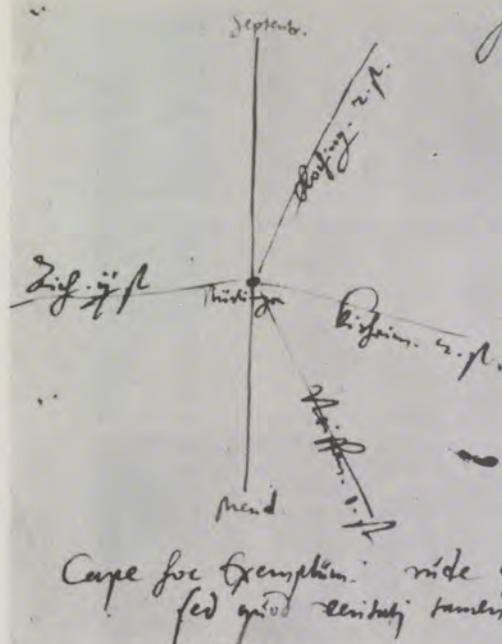
Tübingen, 6. 6. 1624. Aus dem Lateinischen *Jetzt nehme ich die württembergische Landesvermessung in Angriff, die nach Gadner⁶ in äußerst fehlerhaftem Zustand und nur durch eigenen Augenschein zu korrigieren ist. Sie wird darum langsam vollendet werden, es genügt, wenn ich sie innerhalb von zwei oder drei Jahren erledige. Schneller ist es unmöglich zu schaffen, besonders für mich, weil ich nur bei Gelegenheit von Reisen diesen oder jenen Landstrich aufnehme. Viele Mühe pflegen in Talkesseln gelegene Orte zu machen, die von der Höhe aus nicht eingesehen werden können. Bei ihnen gehe ich so vor: ich messe, welche benachbarten Winkel sie mit 3 schon bekannten Orten A, B, C bilden, und lege diese an beiden Seiten einer beliebig angenommenen mittleren Linie BG an, z. B. bei F und E. Dann ziehe ich einen Kreis durch jeweils drei Punkte ABF und BEC, und wo sich beide schneiden, wie in H, dorthin verlege ich den gesuchten Ort, weil Euklid lehrt, daß alle Winkel über derselben Sehne auf dem gesamten Umfang gleich sind⁷. Prüfe diese Methode, und wenn du eine kürzere weißt, so enthalte sie mir nicht vor.*

12

In Straßburg ist der Lehrstuhl des Hebräischen frei. BERNEGGER fragt ganz inoffiziell an, ob SCHICKARD einen Ruf annehmen würde.

MATTHIAS BERNEGGER AN SCHICKARD IN TUBINGEN

Straßburg, 2. 9. 1625. Aus dem Lateinischen *Neulich ist, wie du wohl gehört hast, unser Professor des Hebräischen gestorben, ein trefflicher und sehr gewissenhafter Mann. Durch seine übrige Sorgfalt wie auch mit seinen öffentlichen Übungen hat er seine Professur so glänzend versehen, daß seine Nachfolge jedenfalls für diejenigen von den Unseren beschwerlich wäre, die nach dem leeren Gerede der Studenten und anderer für diese Professur bestimmt sind. Ich höre aber, daß unser hoher Magistrat verlangt, in dieser Sache keinerlei Abstriche am Ruhm unserer Universität zu machen, und deshalb beschlossen hat, wenn er einen Geeigneten gewinnen könne, ihn mit einem viel ansehnlicheren Gehalt als früher anzustellen, und vielleicht von anderswo einen zu holen, weil er daheim kaum einen finden wird. Wie, wenn wir versuchten, ein solches Himmels Geschenk aus Tübingen*



erat occidit & connotat. In primis desidero
 scire Montium, Neiffen, Laccensis, Druffen, etc.
 Cuius non graue fore laboris mei causa
 insuper: & propter id diligenter. Nam
 fide tua nominatione adducta, olim publicabit
 ut ego à me rejiciam, si quid forte abierit
 oculi alieni. Vale, & impudenti petitionem
 ignosce: Napt. Tübing. 18. Jun. 1626.
 Schickard

W. Schickard

Cape hoc exemplum: vide quidem & fictitium,
 sed quod certitudo tandem analogiam probeat

Abb. 8: Schriftprobe (lateinische Schrift). Aus SCHICKARDS Brief an W. BÜLFINGER (Nr. 18). – Beschriftung der Skizze, oben beginnend im Uhrzeigersinn (Auflösung der Abkürzungen und Übersetzung in Klammern): Septentr(io) (Nord) – bloching(en) 2. st(und) – Kir(c)heim. 2 st. – Neiffen. 1 st. – Merid(ies) (Süd) – Aich 1½ st. – Im Schnittpunkt: Nürtingen.

herzubringen, würdet ihr das zulassen, wenn (sage ich) du ehrenvoll zu uns berufen würdest, würdest du kommen? Ich bitte dich, laß mich wissen, wie du darüber denkst, welche Hoffnungen wir uns machen können. Ich habe keine amtliche Weisung zu schreiben. Wenn ich aber deinen Willen erführe, würde ich nicht versäumen, die zuständigen Leute aufzufordern, daß sie brieflich, durch Boten, wenn es persönlich nicht möglich ist, das Erforderliche tun.

SCHICKARD konnte einem Ruf nicht folgen. Er antwortete am 14. September, als ehemaliger Stipendiat sei er an Württemberg gebunden und außerdem eigentlich für die Nachfolge MASTLINS auf dem mathematischen Lehrstuhl in Tübingen bestimmt. (MASTLIN starb achtzigjährig im Jahr 1631, worauf SCHICKARD die astronomische Vorlesung übernahm.)

13

Eine noble Einstellung zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen verrät der nächste Brief:

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN GENÈVE

Tübingen, 18. 4. 1626. Aus dem Lateinischen
 Übrigens hast du mir eine große Freude gemacht, als du mir die Bekanntschaft mit Herrn David Clericus, Professor des Hebräischen (in Genf), vermittelt hast. Ich habe von ihm einen außerordentlich freundlichen Brief erhalten, in dem er zwar meiner Ansicht über die samaritani-

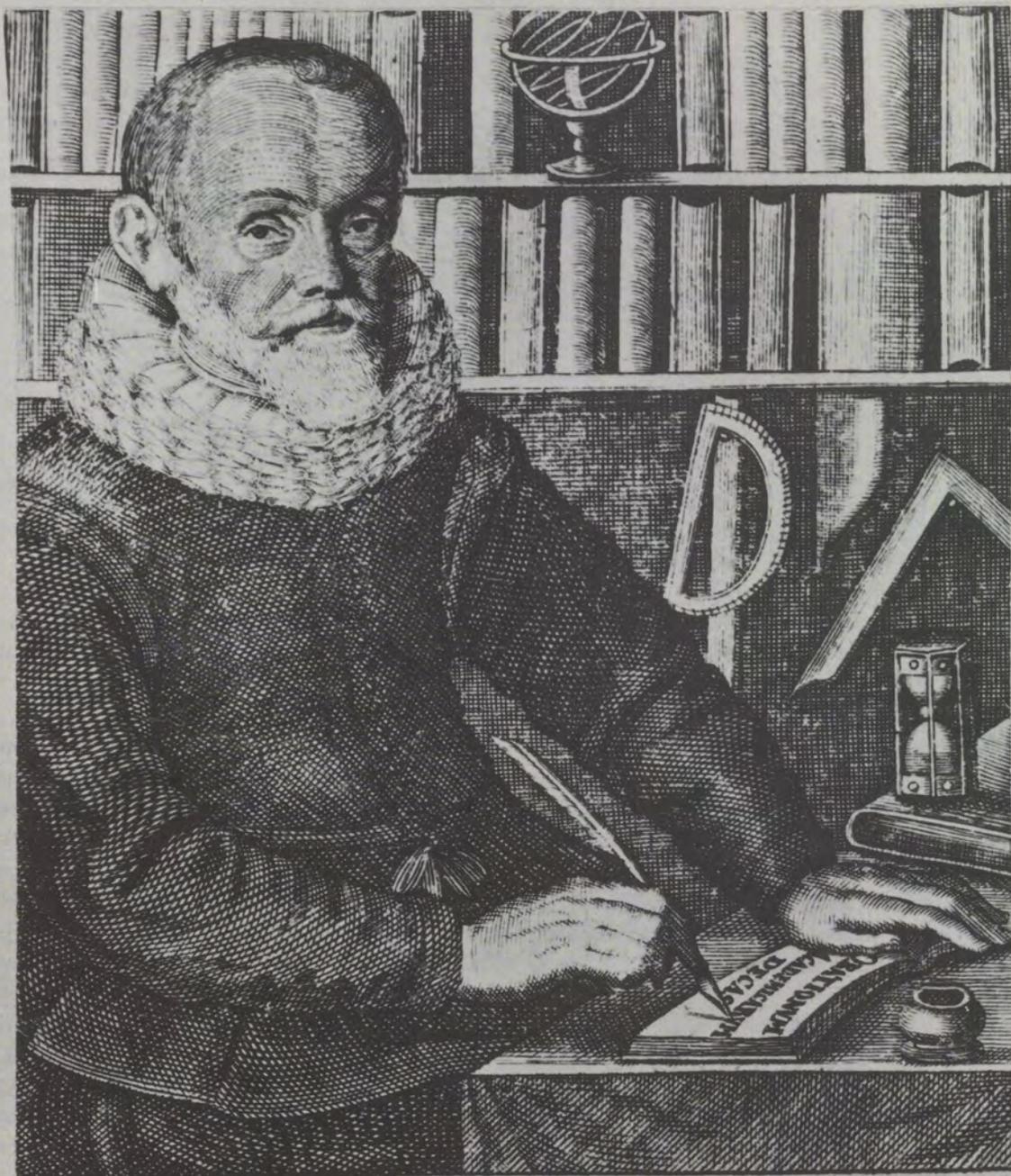
schen Buchstaben widerspricht, aber in so vornehmer und zurückhaltender Weise, daß er mir gerade dadurch viel lieber und verehrungswürdiger ist, als wenn er mir beipflichtet hätte.

14

SCHICKARDS Bruder LUKAS, geboren am 3. Januar 1603 in Herrenberg, hatte nach dem Studium der Theologie in Tübingen als Begleiter eines jungen Adligen Frankreich, England und die Schweiz bereist und lebte seit 1625 als Hauslehrer in Genf. Nun bietet sich ihm die Gelegenheit, als Erzieher des Herzogs FRIEDRICH, dritten Sohns des regierenden Herzogs JOHANN FRIEDRICH, am Stuttgarter Hof zu wirken.

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN GENÈVE

Tübingen, 26. 11. 1626. Aus dem Lateinischen
 Wisse also, daß Lansius⁸ dich vor kurzem in unserem Collegium illustre dem edlen Grünthal⁹ gegenüber in ehrenvoller Weise erwähnt hat, als sie darüber sprachen, daß dem jungen Herzog im kommenden Frühjahr ein Lehrmeister gegeben werden müsse. Du bist benannt worden und ihnen würdig erschienen, dieses Amt zu übernehmen, wenn du nur willst. Das wollte ich dir möglichst bald schreiben. Ich will dir keine Vorschriften machen und kenne deine weiteren Pläne nicht, ob du noch länger in der Fremde bleiben magst, oder des Umherirrens müde, vielleicht lieber heimkehren möchtest. Immerhin sage ich dies: eine so ausgezeichnete Gelegenheit, dich um das Va-



*EX BERNEGGERO uenerandum reddere uultum,
Chalcographus potuit; cetera non potuit.
At ne muta foret, neue exors mentis imago;
Sermonum specimen nos, animique damus.*

IO. FREINSHEMIVS

**Edebatur Argentorati, Anno
Christiano M DC XL.**

terland und den Fürsten verdient zu machen, darfst du auf keinen Fall achtlos vorübergehen lassen. Es ist ja unbestreitbar, daß alle Hauslehrer unserer Fürsten eine glänzende Laufbahn in Hof und Kanzlei hatten. Ich zweifle nur, ob du das Theologiestudium fortsetzen kannst. Anscheinend ziehen sie Kandidaten des Rechts vor.

LUKAS trat die Stelle Martini (11. November) 1627 an und blieb im Hof- und Staatsdienst. Er starb 1651 als Rentkammerexpeditionsrat in Stuttgart.

15

Im 17. Jahrhundert stand das Kirchenamt in seiner sozialen Geltung eher höher als das Lehramt an einer philosophischen Fakultät. Als SCHICKARD 1619 aus einer aussichtsreich begonnenen Kirchenlaufbahn auf den nicht üppig besoldeten Lehrstuhl des Hebräischen an der Universität Tübingen berufen wurde, stellte ihm deshalb der Herzog eine baldige Beförderung in Aussicht. Eine solche Gelegenheit schien sich zu bieten, als durch den Tod VEIT MÜLLERS (13. August 1626) ein Sitz im Senat der Universität freigeworden war. Dieser brachte größeren Einfluß und nicht unerhebliche Einnahmen, und so lag SCHICKARD sehr an der Wahl. Wider sein Erwarten trat jedoch der Professor für Latein und Rhetorik JOHANN MARTIN RAUSCHER als Gegenkandidat auf und wurde von den Senatoren auch gewählt. SCHICKARDS Erbitterung über diese Niederlage kommt im folgenden Brief zum Ausdruck.

SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER
IN STRASSBURG

Tübingen, 10. 5. 1627. Aus dem Lateinischen *Körperlich bin ich derzeit Gott sei Dank gesünder als am Gemüt. Dieses wird nämlich schon lange durch die Ungewißheit der Aussicht auf Beförderung gängstigt. Du kannst dich vielleicht erinnern, was ich einst über meine unfreiwillige Entführung aus dem Kirchendienst in diese Schule berichtet habe, und daß ich nur in der Hoffnung auf die versprochene Aufnahme in unseren Senat die gegenwärtige Stellung einigermaßen ertragen habe. Doch sieh, welcher Ausgang droht! als die alte Schuld eingelöst werden soll und sich die langerwartete Gelegenheit bietet,*

Abb. 9: MATTHIAS BERNEGGER (1582–1640). Kupferstich 1640. – BERNEGGER stammte aus Hallstatt in Österreich und wurde 1613 Professor der Geschichte in Straßburg. Durch KEPLERS Vermittlung war er SCHICKARDS Freund geworden. Die beiden Männer, die sich nie gesehen haben, unterhielten einen regen Briefwechsel, der 1673 von BERNEGGERs Sohn veröffentlicht wurde. Wir kennen 62 Briefe von SCHICKARD an BERNEGGER und 43 in der umgekehrten Richtung.

schleicht sich ein anderer mit verschiedenen Künsten ein und nimmt einige so für sich ein, daß sie ihm mit größerer Stimmenzahl den Vorzug geben, mich übergehen. Der erhabene württembergische Fürst aber, der das Bestätigungsrecht hat, erinnert sich meiner allergnädigst, da er natürlich noch genau weiß, unter welcher Bedingung er mich aus der Kirche zur Universität entlassen hat, und hat seine Zustimmung, die sonst nach wenigen Tagen zu folgen pflegt, schon in den dritten Monat verschoben, von den Senatoren auch die Gründe zu erfahren verlangt, warum sie so gehandelt haben (was vorher bei uns nicht üblich war) und bereitet schon die Entsendung seiner Kommissare hierher vor, die persönlich die ganzen Verhältnisse an der Universität gründlicher erforschen sollen, weil er es für notwendig hält, diesen Umtrieben beizeiten entgegenzutreten und vorzusorgen, daß dieser Vorgang nicht bald zum Beispiel genommen wird, da zwei andere Lehrstühle, ein juristischer und ein medizinischer, gerade jetzt durch den Tod der berühmten Doktoren Heilbrunner und Blossius vakant sind. Er sieht nämlich, daß es dem Ruf der Universität wenig zuträglich ist, wenn aus privater Gefälligkeit dieser oder jener hineingedrängt wird. Aber diese Dinge können Anstoß erregen, und es ist zu gefährlich, darüber zu schreiben. Behalte dies für dich in deinem Busen, am besten vernichte den Brief, und berichte mir gewiß mit einer Zeile, ob du ihn ordentlich verschlossen erhalten hast.

Natürlich ist SCHICKARDS Darstellung dieser Vorgänge einseitig. (Die Position des Rivalen kommt zur Geltung in der Dissertation von ULRICH SIEBER: Professor JOHANN MARTIN RAUSCHER, Tübingen 1968, S. 37 – 47.) Der Herzog bestätigte RAUSCHERS Wahl nicht und fällte im Mai 1628 die salomonische Entscheidung, daß beide Bewerber abwechselnd an den Senatssitzungen teilnehmen und sich die damit verbundenen Einnahmen teilen sollten.

16

Eine Geistesverwandtschaft zwischen sich und SCHICKARD stellt im folgenden Brief der Straßburger Arzt und Astronom HABRECHT fest.

ISAAK HABRECHT AN SCHICKARD IN TÜBINGEN

Straßburg, 30. 12. 1628. Aus dem Lateinischen *Weil du dich mit geographischen Fragen beschäftigst, bittest du um die wahre und genaue Höhe unseres Pols¹⁰. Mich wundert es, welches gemeinsame Schicksal uns regiert, daß wir so oft die gleichen Interessen pflegen (ich sage das, ohne meine Kindereien mit deinen Arbeiten vergleichen zu wollen, um nicht als Stümper zu erscheinen). Als du einst das Astroskop erdachtest, ohne daß ich von dir wußte, da begann ich, den ebenen Globus zu basteln¹¹; als du fast als einziger in unseren Landen das Feuer sahst,*

das vom Himmel fiel, da sah ich es auch¹²; und als du in deinen Werken die heilige (hebräische) Sprache verbreitetest, da war auch ich nicht ganz sprachlos, sondern bemühte mich, den Anfängern die Tür zum Sprachwachturm zu öffnen¹³. Endlich, da ich den ebenen Erdglobus unter der Hand habe, höre ich, daß auch du dich mit der Geographie befaßt, wobei ich dir gern helfen würde, wenn ich dazu imstande wäre, aber eher muß ich dich um deine Hilfe bitten, um meine Werke vollenden zu können.

17

SCHICKARD, der ja Professor des Hebräischen war, bemühte sich auch sehr um die anderen Sprachen des Vorderen Orients. Schon als Student oder Diakon hatte er Syrisch gelernt, als junger Professor Arabisch und Äthiopisch. Nun steht das Türkische im Vordergrund seines Interesses, weil er es für eine historische Arbeit braucht. Aber noch fehlt es ihm an geeigneten Hilfsmitteln, und er wendet sich deswegen hilfesuchend an den kaiserlichen Bibliothekar.

SCHICKARD AN SEBASTIAN TENGNAGEL IN WIEN

Tübingen, 11. 6. 1629. Aus dem Lateinischen *Inzwischen ist mir die Übersetzung der Geographie des Nubiens vom Übersetzer¹⁴ selbst aus Paris hierher geschickt worden, zugleich damit der Friedensvertrag zwischen Frankreich und der Türkei, womit ich meinen Durst nach jener Sprache löschen zu können hoffte. Aber weil jene Erklärung nicht wörtlich vorgeht, hilft sie mir wenig, da ich im Türkischen bisher noch Anfänger bin. Ich wünschte mir eine wörtliche Übersetzung davon oder ein türkisch-lateinisches oder türkisch-arabisches Wörterbuch, damit ich wenigstens so vom verworrenen Sinn des ganzen Textes zur gesonderten Kenntnis einzelner Wörter vordringen kann. Wenn ich doch näher bei Wien wäre, um deiner Herrlichkeit zu Füßen sitzen zu können! oder hier die Möglichkeit gegeben würde, ein Wörterbuch abzuschreiben! Ich würde jede Menge Goldes zum Pfand geben und (das Buch) ganz zuverlässig und dankbar zurückgeben.*

Erst im September des folgenden Jahres erhielt SCHICKARD durch HUGO GROTIUS aus Paris eine türkische Grammatik und begann sofort mit dem Erlernen der Sprache.

18

Seit 1624 beschäftigt sich SCHICKARD mit der Landesvermessung von Württemberg. Im Lauf der Zeit mußte er aber bemerken, daß er zu wenig Gelegenheit zu eigenen Messungen hatte. In den Jahren 1628 und 1629 wandte er sich darum an mehrere Freunde und Bekannte und bat sie, ihm mit astro-

nomischen und geodätischen Messungen auszu-
helfen. (Im nächsten Jahr löste sich das Problem auf
andere Weise, wie der Brief Nr. 20 zeigt.) Ein Bei-
spiel ist der folgende Brief an WENDELIN BULFINGER,
seinen Freund und Nachfolger als Diakon in Nür-
tingen.

SCHICKARD AN WENDELIN BULFINGER IN NÜRTINGEN

Tübingen, 18. 6. 1629. Aus dem Lateinischen *Du weißt, daß mich schon seit längerem gewisse geographische Fragen beschäftigen. Weil ich aber nicht an allen Orten selber sein kann, erbitte ich zwangsläufig die treue Hilfe meiner Freunde, von denen du aus zwei Gründen der Vorkämpfer bist, weil du zuverlässig bist, und weil du etwas von Mathematik verstehst. Sei also bitte so freundlich und besteige den Turm in der Nähe deiner Wohnung, und bezeichne auf einem unbewegten Blatt Papier zunächst mit Hilfe eines brauchbaren Kompasses den Meridian (wobei die Sonne helfen kann, wenn sie scheint), dann – dabei muß das Papier unverrückbar befestigt sein! – zeichne von einem bestimmten Punkt aus (am besten nimmst du ihn in der Mitte des Meridians) zeichne, sage ich, die Peilstrahlen zu den einzelnen Orten, die du im Umkreis entweder sehen oder aus den Angaben des Mesners (der sich zweifellos in der Gegend vorzüglich auskennt) abschätzen kannst, und notiere dazu auch die Abstände, wieviele Stunden die einzelnen Orte von Nürtlingen entfernt sind. Ich muß mich ja schämen, daß ich so viele Jahre dort ansässig war und solche Dinge nicht beachtet habe, als ich Zeit und Gelegenheit dazu hatte. Besonders wichtig ist mir die Lage der Berge Neuffen, Teck und Staufen. Nimm bitte um meinwillen ohne Verdruß diese Arbeit auf dich und verrichte sie sorgsam. Denn eines Tages wird sie unter Berufung auf dich mit Nennung deines Namens veröffentlicht, damit es nicht auf mir sitzen bleibt, falls einmal fremde Augen irren. Leb wohl, und verzeih mir meine aufdringliche Bitte.*

Nimm dies als Beispiel. Es ist zwar grob und fingiert, aber es gibt doch eine Analogie für die wahren Verhältnisse. In Eile, Tübingen, den 18. Juni 1629.

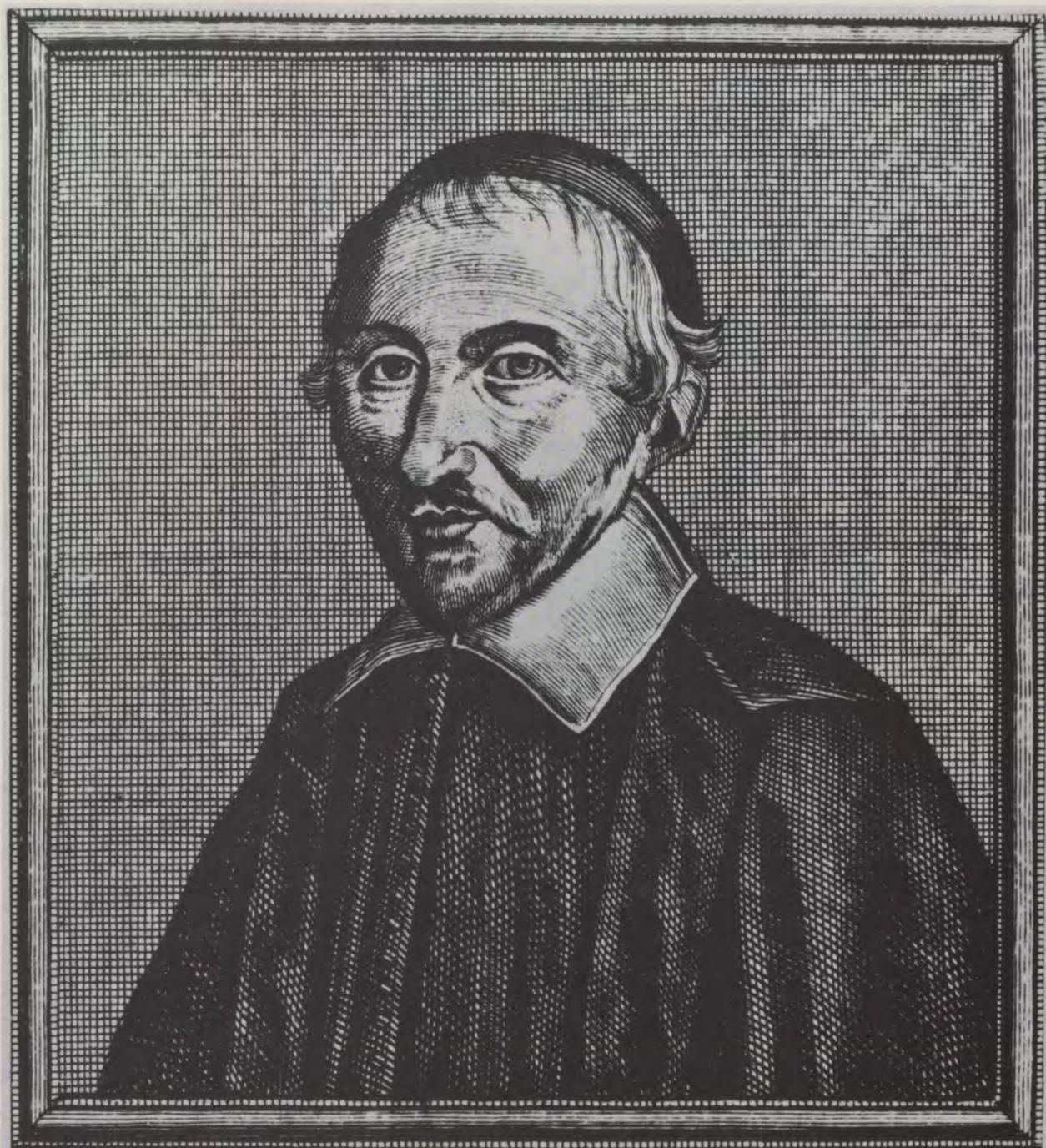
Herzlichst Dein W. Schickard.

19

SCHICKARDS Begeisterung für die Geographie kommt in einem Brief an seinen Bruder LUKAS besonders schön zum Ausdruck:

SCHICKARD AN LUKAS IN STUTTGART

Tübingen, 19. 6. 1629. Aus dem Lateinischen *Ich wünsche dir Glück dazu, daß du dich, wie du schreibst, nun zu derselben Wissenschaft (der Geographie) hingezogen fühlst. Sie ist zweifellos nicht nur höchst ergötzlich, sondern zur Erkenntnis der Geschichte überhaupt unentbehrlich, so daß wenn diese das Auge der*



PETRVS GASSENDVS,
Chanterliensis,

*Regius Parisiis Matheos Professor, postea Canonicus
et Praepositus Ecclesiae Cathedralis Dignensis.
Nat. A. 1598. d. 22. Jan. Den. A. 1655. d. 24. Octobr.
Ex collectione Friderici Roth-Scholzii Norimb.
J.E. Schmidt. scul.*

Abb. 10: PIERRE GASSENDI (1592–1655). Kupferstich nach 1656 (mit falsch angegebenem Todesjahr).
– SCHICKARDS Briefwechsel mit dem französischen Astronomen und Philosophen beginnt 1630
und besteht hauptsächlich im Austausch astronomischer Beobachtungen.
Wir kennen 11 Briefe von GASSENDI an SCHICKARD und 3 von SCHICKARD an GASSENDI.

Lebenserfahrung ist, jene mir sozusagen dessen Pupille zu sein scheint. Ich stürze mich um so entschieden darein, je mehr ich sehe, wieviel mir und anderen hier noch zu tun übrig bleibt. Denn die Vorgänger haben sie keineswegs ausgeschöpft: ich habe schon vielhunderterlei beobachtet, das den Früheren entgangen ist. Besonders außerhalb Europas stimmt in den gewöhnlichen Karten fast nichts außer dem Küstenverlauf. Das möchte ich zu gegebener Zeit in einem eigenen Büchlein beweisen.

20

In Altwürttemberg hatte jede kleine Landstadt ihre Lateinschule, insgesamt gab es davon über 50. Der Wissensstand der Schüler wurde durch zwei Visitatoren (auch Pädagogarchen genannt) jährlich überprüft: einer hatte die Schulen nördlich von Stuttgart («unter der Steig», d. h. dem Anstieg von Stuttgart zur Filderebene), der andere die südlich von Stuttgart («ob der Steig») zu besuchen. Mit der Visitation ob der Steig wurden oft Tübinger Professoren beauftragt, und als dieses Amt durch den Tod des Professors für Griechisch, Latein und Logik JOHANN BAPTIST WEIGANMEIER freigeworden war, kam SCHICKARD für die Nachfolge ins Gespräch. Er zeigt sich anfangs nicht sehr interessiert, sieht aber sofort die Möglichkeit, die zur Schulvisitation erforderlichen Reisen für seine geodätischen Messungen zu nutzen. Als ihm im Februar oder März 1630 das Amt tatsächlich übertragen wurde, war er darüber sehr froh. Die Visitation der 26 Schulen beanspruchte nun etwa 5 Wochen im März und April.

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN STUTTGART

Tübingen, 23. 11. 1629

Anlangend die Visitation ob der Steig, freut mich zwar wohl, daß Herr Heerbrandus meiner in Gunsten gedacht, wär mich auch nicht zuwider, solch officium (Amt) zu bedienen, nicht allein daß ich denen allzugroben Schulfehlern, so bei der Jugend bishero begangen, meines wenigen Teils Hülfe zu remedieren (bessern), sondern auch weil ich mit solcher occasion (Gelegenheit) mein angefangen Landtafeln desto füglicher und parergos (nebenbei) könnte ausmachen. Weil aber allbereit bei hiesigen Classibus mein Collega Herr Rauscherus gestern zu einem Paedagogarchen a Senatu academico verordnet, und vielleicht Illustrissimus Princeps (der erhabene Fürst) diese beide officia (Ämter) (so tempore Gmelini nostri separiert waren) wieder möchte zusammen ordnen (wiewohl sie danach beide bei Academicis blieben), so es schon zwei Personen bedienten, gestalt wir auch sonsten bishero in unsern funktionibus amice alterniert (freundschaftlich abgewechselt) haben, so will ich nicht gern etwas besonders machen, sondern laß es willig geschehen, wie es Gott ordnet.

21

Um seine einfachen und trotzdem für seine Zeit recht exakten Methoden der Landvermessung bekanntzumachen und für seine Landesaufnahme freiwillige Helfer zu gewinnen, veröffentlichte SCHICKARD im November 1629 die kleine deutsche Schrift «Kurze Anweisung, wie künstliche Landtafeln aus rechtem Grund zu machen». Er sandte sie auch an Freunde außerhalb Württembergs. Der den Wissenschaften gegenüber sehr aufgeschlossene Landgraf PHILIPP VON HESSEN-BUTZBACH, mit dem SCHICKARD über seinen Freund und Landsmann DANIEL MÜGLING, Philipps Leibarzt und Mathematiker, in regem Briefaustausch stand, begeisterte sich sofort dafür:

DANIEL MÜGLING AN SCHICKARD IN TUBINGEN

Butzbach, 10. 12. 1629

Neus ist für diesmal nichts zu berichten, als daß der überschickte Discurs von Landtafeln bei hochgedachter Ihr fürstlichen Gnaden sehr beliebt gewesen und so viel gefruchtet, daß sie nit allein selbst ernstlich willens sein Ihr Territorium, nit nur geographice, sonder recht chorographice uffs fleißigst in Grund legen zu lassen, sonder auch bei ihr fürstlichen Gnaden Herrn Vettern Landgraf Georgen etc. als regierendem Landsfürsten soviel vermocht, daß sich Ihre fürstliche Gnaden erklärt, ein gleiches in dero ganzem Land vornehmen zu lassen, wardurch dann verhoffentlich ein feine und gerechte geographische Mappe über Oberhessen wird zuwegen gebracht werden. Gott geb daß andere Herrschaften dergleichen tun. Insonderheit hat unser gnädiger Fürst und Herr, neben Vermeldung deren fürstlichen Gnaden gnädigen Grusses, befohlen den Herrn zu erinnern, er wolle doch mit allem Fleiß daran sein, daß ex mandato Celsissimi Ducis (nach einem Befehl des höchsten Herzogs) ein dergleichen löblich Werk im ganzen Herzogtumb Wirtemberg vorgenommen und absolviert würde. Sonder Zweifel sollte man bald Nachfolger bekommen.

22

Dagegen beklagt sich der Französisch-Schweizer ELIE DIODATI gegenüber SCHICKARDS Bruder darüber, daß die «Kurze Anweisung» nicht in Latein, der universalen Gelehrtensprache, erschienen ist. (Eine lateinische Übersetzung erschien erst 1674 bei Cotta in Tübingen.)

ELIE DIODATI AN LUKAS SCHICKARD IN STUTTGART

Genf (?), 5. 2. 1630. Aus dem Französischen
Ich habe die kleine deutsche Schrift über die Herstellung von Landkarten gesehen mit der beigefügten Figur, aus der ich (unzureichend geübt in Ihrer Sprache) keinerlei Nutzen noch Lehre ziehen kann; aber ich habe sie zum

Übersetzen gegeben. Wenn ich ihm wieder schreibe, werde ich ihm meine Meinung dazu sagen. Er fügt sich und den Liebhabern dieser schönen Wissenschaften großen Schaden zu, wenn er sein geographisches Werk in dieser Sprache verfaßt; solche Werke erfordern eine allgemein verbreitete Sprache wie die lateinische, sonst sind sie auf einen Winkel der Welt beschränkt, was eine unentschuld bare Ungerechtigkeit ist. Ich werde ihm darüber besonders schreiben, indessen können Sie ihm eine Andeutung darüber machen, mir die Ehre Ihrer und seiner Freundschaft bewahrend, denn ich bin wahrhaft, mein Herr, Ihr sehr ergebener und wohlaffektionierter Diener Diodati.

23

Aufsehererregende Himmelserscheinungen wie Kometen und Meteore riefen in einer astrologiegläubigen Zeit immer Schriftsteller auf den Plan, die diese Ereignisse in kleinen Büchlein beschrieben und deuteten. Auch SCHICKARD bildet hier keine Ausnahme. Dieses Mal hatte ein «Wunderzeichen» am Nordhimmel vom 25. Januar 1630 – sicher ein Nordlicht – seine Feder in Bewegung gesetzt. Einige Tage später bat ihn sein Bruder, noch einige Exemplare des Drucks nach Stuttgart zu schicken. Aber es war zu spät. Denn:

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN STUTTGART

Tübingen, 10. 2. 1630. Aus dem Lateinischen *Ich habe die Gewohnheit, die Exemplare meiner Werken, solange sie frisch sind, sämtlich zu verteilen, danach sie ebenso wie andere zu entbehren, da es dann heißt, «wer vorkommt, der mäht vor»¹⁵. Außer der Mühe des Schreibens habe ich nachher noch den Schaden, daß alle Kollegen, alle Nachbarn, alle oberflächlich Bekannten sie nur von mir verlangen und mich so – unter Mißbrauch meiner Gutmütigkeit – berauben. So werden bisweilen Leute betrogen, die mir näherstehen: die Brüder, die Mutter, die Verwandten und auswärtige Freunde, die ich mit solchen Gaben günstig stimmen sollte¹⁶.*

24

Von der Schulvisitation, einem nicht zustandekommenen Besuch in Straßburg und einer Erkrankung berichtet der folgende Brief.

SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG

Tübingen, 2. 5. 1630. Aus dem Lateinischen *Seit über einem Monat habe ich fast ganz Württemberg von Stadt zu Stadt durchritten, mit dem Auftrag, die Schulen zu inspizieren. Und als ich mich dem Kinzigtal näherte, fehlte nicht viel, daß ich einen Abstecher zu dir nach Straßburg gemacht hätte. Es waren weniger die Gefahren auf den Straßen, die mich abgeschreckt haben, wie*

die Kürze des vorgeschriebenen Termins, die mich verhindert hat. Ich werde mir aber Mühe geben, im kommenden Jahr, wenn wir es erleben, von Freudenstadt aus zu dir abzuschweifen; denn in diesem Jahr, als mir dieses Amt erstmals übertragen wurde, war es mir reichlich spät mitgeteilt worden. Jetzt nach meiner Rückkehr hat mich ein äußerst heftiges Fieber befallen, das mit einer Vorwegnahme von vollen 6 Stunden seinen typischen Verlauf innerhalb einer Woche nahm. Es ist auch nichts zurückgeblieben, nur daß ich mein rechtes Auge pflegen muß, das die Schärfe der cholerischen Ausdünstung auszufressen versuchte, so daß es nun stark trieft und ich zu längerem Schreiben nicht imstande bin.

25

Kaiser FERDINAND II. hatte im Restitutionsedikt vom 6. März (alten Stils) 1629 die Rückgabe aller nach 1552 von den protestantischen Landesfürsten eingezogenen geistlichen Besitztümer verfügt. Württemberg verlor dadurch 22 Klöster und Stifter, insgesamt ein Drittel des Landes. Erst durch den Westfälischen Frieden von 1648 wurde Württemberg vollständig wiederhergestellt. Ein Bild von der gedrückten Stimmung im Lande während der Durchführung des Edikts zeichnet der folgende Brief.

SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG

Tübingen, 12. 9. 1630. Aus dem Lateinischen *Über die Zustände bei uns kann ich kaum ohne Tränen berichten. Alle Klöster sind geraubt, vor drei Tagen auch das benachbarte in Bebenhausen, von dem die Hauptkirche unserer Stadt abhängt, um die wir schon fürchten. Die Studenten sind vertrieben und irren überall traurig umher. Die aber hier im berühmten Stift lebten (einem früheren Augustinerkloster; es ist noch nicht beschlagnahmt), wurden vor der Zeit in die Ferien geschickt, hoffentlich nicht für immer! Hoffnung auf Rückkehr wurde ihnen nicht gemacht. Die Landbewohner haben schon den Äbten gehuldigt, äußerst widerwillig zwar, aber mit Waffengewalt gezwungen. Ihre Kirchen sind verriegelt, den Pfarrern ist es verboten, jemanden zu taufen oder Trost zu spenden. Deshalb sind sie heute zur städtischen Predigt aus den Dörfern jammernd und in Scharen hierher zusammengeströmt. Zwar sind eine Buße und tägliche Zusammenkünfte angeordnet und heute zum ersten Mal verkündet worden, aber ich fürchte, daß es nicht allen ernst genug damit ist, so sehr sind sie inmitten der Strafen hartgesotten und sorglos. Ich bin gezwungen, still mit mir Pläne zu schmieden (die ich dir ohne zu zögern offenbare) über einen Weggang an einen anderen Ort, wenn ich des Glaubens wegen hier nicht länger bleiben könnte. Denn alles andere, so schlimm es auch sei, will ich gern*



MAGNIFICAT, CANTO, RE,
 PVTANS BENEFACTA IEHOVÆ:
 ATVITAM RELEGENS! OH
 MISERERE MEI.

Iörg Kymmeli:Ex

erleiden, aber diese eine Sache des Heils und des Gewissens wird mich bis ans Ende der Welt treiben. Ich habe mehr als einmal gehört, daß man wegen der Billigkeit des Lebensunterhalts in Basel bequem leben könne und daß der Ort selbst lieblich sei – ob ebenso gesund, nachdem die Pest zurückgegangen ist, weiß ich nicht! – und die Bewohner sind auch nicht unkultiviert. Aber ich will erst abwarten, wie die Dinge ausgehen. Unterdessen versammle ich meine Habe, so weit ich kann. Landwirtschaft, Weinberg und Gärten, woran ich bisher meine Freude hatte, sind schon schwer verkäuflich, und die Pacht ist auch nicht leichter einzutreiben. Es bleibt ein wenig bares Geld, womit ich hoffe, Frau und vier Kinder zwei Jahre lang nähren zu können, bis Gott anders sorgt. Aber dies freundschaftlich in dein Ohr, vielmehr in deinen Busen. Gott mache, daß meine Gedanken überflüssig seien.

26

Der immer hilfsbereite BERNEGGER bietet SCHICKARD sofort eine Zuflucht in Straßburg an:

MATTHIAS BERNEGGER AN SCHICKARD IN TÜBINGEN

Straßburg, 9. 10. 1630. Aus dem Lateinischen

In eurem Unglück wäre es meine Pflicht gewesen, euch etwas Trost zu spenden, aber deine eigene Lebensklugheit und Standhaftigkeit wird dich mehr aufrichten als ich es könnte, und andererseits bedürfen wir selbst, durch die Ausdünstungen des Blitzes in der Nachbarschaft nicht wenig aufgeschreckt, des Trostes von außen. Obwohl es nun so aussieht, als ob die Freude der Bösen nicht lange anhalten werde¹⁷. Wenn aber ein Schicksal – was ich hinwegwünsche – dich aus deiner Heimat vertreibt, dann verspreche ich dir bei meiner Ehre, daß mein Haus dir und den deinen immer offenstehen wird. Es ist, wie dieser (der Überbringer des Briefs) aus eigener Anschauung bestätigen kann, geräumig genug, und auch wenn es eng wäre, würde es für uns in dieser Gemeinschaft ausreichen und dir willkommene und kostenlose Gastfreundschaft bieten, solange du willst.

Dieses großzügige Angebot lehnte SCHICKARD aber ab, um dem Freund nicht zur Last zu fallen.

Abb. 11: JOHANN VALENTIN ANDREAE (1586–1654). Kupferstich 1628. – Auch dieser Verfasser der ersten deutschen Utopie (*Christenstaat*, 1619) und Vorläufer des Pietismus, der in seiner Jugend tief in den Rosenkreuzerwirren steckte und es später doch zu hohen geistlichen Würden in Württemberg brachte, gehörte zu SCHICKARDS engeren Freunden.

Der Niederländer WILLEM JANSZON BLAEU (1571–1638), ein Schüler des berühmten dänischen Astronomen TYCHO BRAHE und deshalb mit allen mathematischen Fächern wohlvertraut, betätigte sich als Verleger in Amsterdam. Prächtige Atlanten, die heute zu den Perlen unserer Bibliotheksbestände gehören, sind seine hervorragendsten Verlagsobjekte. In seinen neuen Atlas wollte er auch SCHICKARDS im Entstehen begriffene württembergische Landkarte aufnehmen.

WILLEM JANSZON BLAEU AN SCHICKARD IN TÜBINGEN

Amsterdam, 12. 11. 1633. Aus dem Lateinischen
Deinen am 1. September über Herrn Golius an mich gerichteten Brief habe ich in der vergangenen Woche empfangen. Es war mir lieb zu hören, daß meine Finsternisbeobachtung dir gefallen hat. Besonders lieb aber ist mir dein Angebot, das mit größter Mühe von dir durchwanderte und aufgezeichnete Württemberg mitzuteilen. Du sagst, es könne in vier Karten dargestellt werden; wenn du es aber für der Mühe wert hältst, (das Land) auf mehr Karten zu verteilen, so daß jede eine Grafschaft oder das Territorium einer Reichsstadt oder einen Forst (wie ich in Mercators Karte Württemberg aufgeteilt sehe) umfaßt, so handle nach Belieben. Mir ist es nämlich egal, in wievielen Karten du das Werk vollendest; den Preis, den du forderst, werde ich trotzdem gern zahlen, und damit du meine Meinung weißt: eine Vielzahl von Karten ist mir sogar lieb, wenn nur ein Landstrich gemäß seiner wahren Einteilung dargestellt wird. Ich denke an einen neuen Atlas, dessen beide erste Teile ich sogar in diesem Winter zu vollenden hoffe. In einem davon werde ich Deutschland wiedergeben, das durch diesen Zusatz nicht wenig ausgeschmückt werden kann. Deswegen schick ihn bitte rechtzeitig.

Aus heute nicht mehr ganz durchschaubaren Gründen, wahrscheinlich aber doch durch SCHICKARDS frühen Tod, erhielt Blaeu nur eine von 13 Teilkarten (auf diese Zahl hatte man sich geeinigt). Er konnte deshalb SCHICKARDS Landesaufnahme nicht verwenden, sondern mußte auf die ältere und unvergleichlich unzuverlässigere Karte von GADNER zurückgreifen, die SCHICKARD gerade ersetzen wollte (vgl. Brief Nr. 11).

28

SCHICKARD war ein nüchterner Gelehrter. Wenn es galt, eine Sprache zu lernen, ein Lehrbuch, eine Grammatik zu schreiben, war er dabei. Er erfand alle möglichen Maschinen, erdachte neue – vereinfachte – Methoden zur Messung und Darstellung



Abb. 12: LUKAS SCHICKARD (1603–1651). Ölgemälde 1641. Privatbesitz Tübingen. – Der jüngere Bruder LUKAS wurde zu dem Briefpartner, bei dem SCHICKARD seine persönlichen Freuden und Sorgen am offensten äußerte. 1627 nahm er ein Amt am Stuttgarter Hof an, wo er WILHELM oft nützlich sein konnte. Wir kennen 82 Briefe von WILHELM an ihn leider nur in den Auszügen eines Nachkommen; die Gegenbriefe sind bis auf zwei leider ganz verschollen. Die Auffindung der Originale wäre ein großer Gewinn für die SCHICKARDForschung.

astronomischer Werte. Hochfliegende Spekulation war nicht seine Sache, und so ist er auch der Astrologie, anders als sein Freund KEPLER und viele andere Astronomen seiner Zeit, gänzlich abgeneigt:

SCHICKARD AN ISMAEL BOULLIAU IN PARIS

Tübingen, 25. 3. 1634. Aus dem Lateinischen
Dein Horoskop habe ich gesehen, aber ich kann nicht verhehlen, daß ich auf diese Vorhersagen wenig gebe und deshalb lieber ganz schweige als Ungewisses und Unsinn rede. Es gibt zwar zwei oder mehr andere in dieser Stadt, die als berühmte Astrologen gelten, aber ich habe ihr eitles Geschwätz oft Lügen gestraft, so daß wir wenig miteinander zu schaffen haben und ich deswegen keine Gelegenheit hatte, sie zu hören. Ich bleibe bei der Ketzerei, daß die Sterne dem Menschen außer ihrer Anordnung und dem, was davon unmittelbar abhängt¹⁸, nichts weiter spenden, und daß das Übrige, was gänzlich von unserem freien Willen abhängt, solchen Einflüssen folgt, für die wir selbst verantwortlich sind. Verzeih den Freimut, mit dem ich meine abweichende Meinung äußere, denn auch ich verzeihe meinerseits gern denen, die das Gegenteil glauben, und lasse sie gern bei ihrem Vergnügen oder ihrer Meinung bleiben. Mein fester Entschluß ist es, aus der wahren Astronomie und der Geometrie (die allein unfehlbar ist) nur dem nachzujagen, worauf man sich verlassen und wobei man sich beruhigen kann.

29

SCHICKARD plant einen Katalog astronomischer Beobachtungsdaten aller Zeiten, besonders von Merkurbeobachtungen. Aber zur Ausarbeitung hat er noch nicht die nötige Ruhe gefunden:

SCHICKARD AN PIERRE GASSENDI IN DIGNES

Tübingen, 26. 3. 1634. Aus dem Lateinischen
Zweitens haben mich bisher viele miteinander verknüpfte Aufgaben gehindert, die mich nicht zum Umarbeiten der Beobachtungen kommen ließen. Du weißt, wie viele Dreiecke man berechnen muß, bevor man auch nur einen Ort bestimmt hat. Was also sollen wir von unserem ganzen Buch sagen? Ich könnte kaum in einem ganzen Monat alles lösen, auch wenn ich ganz für diese Arbeit frei wäre; wieviel weniger, wenn ich dazwischen zu so anderen Dingen hin- und hergezogen werde? Du würdest selbst zu einem Teil helfen, wenn du mehr Zeit hättest. Ich pflege mich auch nicht zwischendurch, wenn ich eine oder zwei Stunden Zeit habe, sofort darauf zu stürzen; die Sache erfordert stete Aufmerksamkeit, wenn ich will, daß alles hinreichend korrekt behandelt wird. Ich hatte aber seit dreiviertel Jahren niemals das Glück, für einen Tag ohne lästige Unterbrechung mein eigener Herr zu sein oder diese schönen Dinge ernstlich bearbeiten zu können. Ich habe auch keine Aussicht auf Ruhe vor dem Herbst, wenn

ich das sehr lästige Dekanat der philosophischen Fakultät niederlegen werde. Dann werde ich mich wieder diesen lieblicheren Dingen zuwenden und sie schließlich mit Gottes Hilfe vollenden¹⁹.

30

JOHANN VALENTIN ANDREAE (1586–1654), der Ahnherr der Rosenkreuzer, stammte wie SCHICKARD aus Herrenberg und war seit langem mit ihm befreundet. Er teilt SCHICKARDs mathematische Interessen und hat auch Einblick in seine unveröffentlichten Arbeiten. Als guter Freund kann er es sich erlauben, ihn freimütig zu charakterisieren und auch eine Schwäche des Freundes zu benennen.

JOHANN VALENTIN ANDREAE AN SCHICKARD IN TUBINGEN

Calw, vor dem 16. 7. 1634. Aus dem Lateinischen
Ich schicke dir deinen «Kopernikus» zurück, hochberühmter und vortrefflicher Mann und ausgesuchter Freund. Ich habe mich mehrmals sehr eingehend mit ihm unterhalten. Ich sehe vor mir einen jungen Mann von schöner Begabung und durch deinen Umgang so verdorben, daß er klüger ist als die Masse, was einst ihm selbst Kummer, dir Beschuldigungen eintragen wird, wenn, wie man sagt, Unwissenheit das angenehmste Leben bringt. Aber fahr du fort, dich um die gebildete Jugend besser verdient zu machen als die meisten, die anscheinend nur betreiben, daß ja keiner aus dem Schmutz der Unwissenheit auftauche. Ich erinnere mich unter anderem deiner genialen und einfachen Darstellung der Planetenbewegungen, die du, soviel ich weiß, «gezeichnete Mathematik» (picta mathesis) zu nennen pflegtest. Ich bin der Meinung, daß du sie der Jugend schlechthin schuldig bist, damit sie von der schwierigen und komplizierten Berechnung mittels der Exzenter und Epizykel, die sie nur abschreckt, befreit und für diese edle Wissenschaft mehr gewonnen wird. Ich erinnere mich, das schon früher von dir gefordert zu haben, und wiederhole es nun abermals, weil ich weiß, daß du immer anfängst, nie vollendest, oder daß du immer mit etwas schwanger gehst, aber erst mit den Elefanten gebärst. Ich wollte, daß du deine Pflicht gegenüber solchen Begabungen tätest, mir aber die Kosten auferlegtest²⁰.

31

Die schwere Niederlage der Schweden und der mit ihnen verbündeten deutschen Protestanten bei Nördlingen am 27. August (alten Stils) 1634 bringt ganz Süddeutschland in die Hand des Kaisers. Der junge Herzog EBERHARD flieht nach Frankreich, ein Statthalter des Kaisers regiert Württemberg, die Soldateska raubt und mordet in Dorf und Stadt, die Pest wütet. Einzigartige erschütternde Zeugnisse

über die Not dieser Zeit sind SCHICKARDS letzte Briefe an den Bruder LUKAS und den Freund BERNEGGER. Von Brief 31 ist das erste Drittel, Nr. 32 und 33 sind vollständig wiedergegeben.

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN SAUMUR

Tübingen, 29. 9. 1634. Aus dem Lateinischen
Liebster Bruder Lukas!

Über unsere mehr als betrübliche Lage habe ich dir neulich geschrieben und den Brief Herrn Ochsenbach²¹ zur Bestellung an dich anvertraut. Ich hoffe, du hast ihn längst empfangen. Nun muß ich noch Betrüblicheres hinzufügen, das uns persönlich allzuviel Grund zum Trauern gibt. Denn unsere fromme Mutter ist schließlich an den Wunden gestorben, die, wie ich schrieb, ruchlose Soldaten der unschuldigen Greisin geschlagen haben. Zu vor hat sie zwölf Tage lang unermessliche Qualen ausgehalten. O dieser klägliche Tod, der mit keinen Tränen je genug beweint werden kann! Wie bewegt sind wir, wenn wir das von einer fremden Frau erzählt hören! Nun, da es die betrifft, an deren Brüsten wir gesaugt haben, die sich Gewalt antat, um uns anständig zu erziehen, die in ihrem jahrelangen Witwenstand niemandem lästig fiel, allen Guten willkommen war: was sollen wir da denken? Wie sollen wir sie würdig betrauern? Glaube mir, einige Tage lang habe ich an diesem Schicksalsschlag so schwer getragen, daß der Rektor unserer Universität, der sogar für mein Leben fürchtete, mich mit einem aufgrund einer Vereinbarung verfaßten Trostbrief kaum zu einer ruhigeren Haltung zurückrufen konnte. Aber wozu mache ich jetzt vergebens die Trauer wieder frisch? Wozu errege ich unbedachtsam deine auch so vorhandene Kindesliebe? Wir müssen es Gott überlassen, ohne dessen Vorsehung keines von diesen Dingen geschieht, und beten, daß er uns Hinterbliebene künftig gnädig verschone²².

32

SCHICKARD AN MATTHIAS BERNEGGER
IN STRASSBURG

Tübingen, 8. 12. 1634. Aus dem Lateinischen
Sei begrüßt, lauterster und treuester Freund! Nachdem der Briefbote zu euch gekommen ist, bin ich inzwischen wieder einer Tochter beraubt worden, so daß mir Witwer nun aus der ganzen Kinderschar nur die beiden Kleinsten geblieben sind. O wie bitter trage ich dieses beklagenswerte Schicksal! und so bin ich unfähig zu jeder anderen ernsthaften Arbeit und bedenke nur die Kunst des Sterbens. Und weil ich nicht weiß, was mit mir selbst geschehen wird, bedeute ich meinem Bruder Lukas, daß er erforderlichenfalls nach seiner Rückkehr für die Waisen sorgen soll. Ich flehe dich also an, mein Bernegger, und dies ist vielleicht meine letzte Bitte an dich, Sorge dafür, daß auch dieser Brief (ihm) durch deinen Sohn übergeben wird.

218

Wenn ich überlebe, werde ich dir dankbar sein; wenn ich zu den Besseren vorausgehe, werden wir dort in einem glücklicheren Stand zusammenkommen und ewige Freuden genießen. Aber leid tut es mir um die vielen Versuche, um die vielen durchwachten Nächte, um die vielen halbfertigen Arbeiten, und ich habe auch keinen unter meinen Schülern, dem ich die postume Veröffentlichung anvertrauen könnte. Möge Gott mich so lange am Leben lassen! Soweit die unermessliche Trauer es zuläßt, schöpfe ich unterdessen Trost aus deiner wunderbaren Galileiübersetzung²³, für deren wohlwollende Mitteilung ich dir sehr verpflichtet bin. Ich wundere mich, wie du einer solchen Arbeit gewachsen bist, unter der ich tausendmal erliegen würde. Gott möge dir diese Tüchtigkeit noch vermehren und machen, daß sie lang währe! Lebe wohl und mache die Sache gut. In Eile, Tübingen, am 8. Dezember 1634.

33

SCHICKARD AN LUKAS SCHICKARD IN PARIS

Dußlingen, 29. 9. 1635. Aus dem Lateinischen
Neues Unheil erzähle ich dir, geliebter Bruder, und nicht geringeres als das vorherige. Das erste ist die unheilvolle Feuersbrunst in unserer Vaterstadt Herrenberg, die sich am vergangenen 9. Juli zugetragen hat; das zweite der kürzliche Tod unserer Schwester Anna, beide in gleicher Weise traurig für uns. Denn wer ist so unerschütterlich, daß er trockenen Auges lesen kann, daß zugrundegegangen ist, was ihm auf dieser Welt das Liebste war? Auch wenn du also heimkehrst (wir hoffen alle, daß es bald geschehe), wirst du vom Vaterhaus nichts übrig sehen als vielleicht ein paar durcheinandergeworfene Steine, vermischt mit Asche und verkohlten Balken. Nicht wird dich bei der Heimkehr die liebe Schwester begrüßen, was sie so ersehnte. Als sie durch den schrecklichen Brand vertrieben wurde, zog sie mit ihren drei Kindern zu mir, ich nahm sie in brüderlicher Nächstenliebe auf und gab ihr Wohnung und Nahrung, und wir glaubten schon, nach jenem Schicksalsschlag etwas aufatmen zu können, als die grausame Pest uns diesen Trost ganz unerwartet völlig zunichte machte. Am vergangenen Matthäustag (dem 21. September) starb nämlich zuerst nach nicht mehr als zweitägiger Krankheit ihre Tochter Gretchen, ein hochbegabtes Kind, für das ich große Hoffnungen hegte, kaum drei Tage später (am 25. des Monats, der uns immer Tod bringt) folgte die Mutter selbst und wurde folgenden Tags in einem Massengrab mit mehreren am gleichen Tag Verstorbenen begraben, darunter die beiden Söhne des Herrn Frisch. Denn weder läßt es die große Zahl der Sterbenden zu, daß für jeden ein eigenes Grab hergerichtet wird, aber auch Leichenzüge und die übrigen Feierlichkeiten werden von den neuen Herren nicht geduldet, natürlich damit der Anblick solcher Leichenbegängnisse den Schrecken nicht noch vermehrt. Ich bin gezwungen worden, mit meinem

Jungen mein Haus zu verlassen, und wir haben uns hier nach Dußlingen zurückgezogen, fast das einzige Dorf im ganzen Herzogtum, das durch Gottes besondere Gnade bisher unversehrt geblieben ist. Wie unbequem und aus tausend Gründen unangenehm es mir hier ist, kann ich mit wenigen Worten nicht sagen. So teuer kommt mich meine Nächstenliebe und brüderliche Gesinnung zu stehen, mit der ich die Schwester bei mir aufgenommen habe, daß ich nun selbst zur Flucht gezwungen bin und dulden muß, daß inzwischen liederliche Strolche meinen Hausrat, Wein und anderes plündern. Wenn es doch hier wenigstens bessere Lebensmittel für den Flüchtling gäbe: während jene zu Haus meine Gut verschleudern und meinen edlen Wein saufen, trinke ich hier schlechten zu einem enormen Preis, schlafe bisweilen im Stroh, während ich mich vor den Betten der Wirtsleute fürchte. Im übrigen weißt du wohl vom Hörensagen, wie schlimm man mit uns umspringt. Die Universität ist in alle Winde zerstreut, und aus der ganzen Zahl der Studenten sind nicht mehr als ungefähr zwanzig Stiftler übrig. Über 200 Pfarrer sind tot, und geeignete Leute, die sie ersetzen könnten, sind nicht vorhanden. Unser Gmelin lebt noch, ist aber zum zweiten Mal Witwer, seine Kinder weit und breit sind gestorben, Michael aber mit Waldburga lebt, ebenso die Schwester Magdalena, die ich vor einiger Zeit auf der Durchreise in Langenalb in der Markgrafschaft (Baden) gesehen habe. Aber die Sickingin ist verstorben, auch Isaak. Nicht alle fallen mir ein, die ich dir nennen müßte. Ich fürchte auch Schlimmes für die Lucie in Stuttgart, obwohl ich nichts Sicheres weiß. Lansius ist noch wohl auf und ist nicht geflohen. Von den Professoren sind nur drei gestorben, Magirus, Kolb und Unfrid. Die übrigen sind in verschiedene Dörfer gegangen. Ich irre mit meinem Buben in der Berglandschaft der Alb umher, sooft das gute Wetter es erlaubt, und kehre dann müde hierher zurück. O wie oft denke ich an dich und hoffe inständig, daß ich dir nach deiner gesunden Rückkehr mündlich erzählen kann, was wir nicht schreiben dürfen. Schließlich teile ich dir mit, daß ich den ganzen Sommer nur einen Brief von dir erhalten habe, den nämlich, der die mir hochwillkommenen Finsternisbeobachtungen von der Garonnemündung enthielt. Lebe wohl. 29. September 1635.

Der Empfänger hat auf dem Brief vermerkt: *Übergeben am letzten Dezember 1635 in London. Letzter Brief meines Bruders W. S. an mich.*

34

Über SCHICKARDS letzte Tage berichtet der frühere Konkurrent JOHANN MARTIN RAUSCHER:

JOHANN MARTIN RAUSCHER AN MATTHIAS BERNEGGER IN STRASSBURG

Dußlingen, 26. 10. 1635. Aus dem Lateinischen *Nachdem unser Schickard in seinem Haus seine Schwester und nacheinander zwei Mägde verloren hatte, begab er sich hierher, am gleichen Tage, an dem ich meine Familie aus Tübingen in das Dorf Dußlingen brachte. Aber er wollte nicht länger als zwei Tage hier bleiben, wanderte mit dem einzigen Sohn bald hier- bald dorthin, zog schließlich nach vierzehn Tagen nach Tübingen zurück und bewohnte ohne Bedenken wieder sein Haus, von dem er genau wußte, daß es von der ansteckenden Krankheit verseucht und verunreinigt war. Aber diese Rückkehr schlug ihm zum Schlechten aus. Kaum vier Tage hatte er dort verbracht, da befahl ihn die Pest und raffte ihn am 23. Oktober dahin. [. . .] In acht Monaten hat unsere Universität schon neun Professoren verloren, deren Lehrstühle noch vakant sind. [. . .] Gestern ist auch Schickards einziger Sohn in Tübingen begraben worden, der nun seinen Onkel Lukas als Erben haben wird. Seine Wertsachen verwahrt Lansius versiegelt.*

RAUSCHER behielt recht: SCHICKARDS Bruder LUKAS, der wohl 1638 aus Frankreich zurückkehrte und ein Amt in der herzoglichen Verwaltung übernahm, wurde sein Erbe. Nach LUKAS' Tod kamen WILHELMS schriftliche Hinterlassenschaften zum Teil in die Hand MAGNUS HESENTHALERS, der LUKAS' Witwe heiratete. Wenigstens einen Teil des Nachlasses verstand er zu Geld zu machen: SCHICKARDS Abschrift und lateinische Übersetzung des arabischen Geographen ABULFEDA verkaufte er durch LEIBNIZENS Vermittlung an einen französischen Gelehrten; heute befinden sie sich in der Nationalbibliothek in Paris. Der vermutlich größere Teil von SCHICKARDS Briefnachlaß, also der Briefe an ihn, war aber 1735 noch in Familienbesitz, kam über den Memminger Bibliothekar SCHELHORN und den Tübinger Professor und Kanzler SCHNURRER 1825 in die Landesbibliothek Stuttgart.

Es ist kein Wunder, daß auf dem langen Weg auch vieles aus dem Nachlaß verlorengegangen ist. Briefe, die 1735 noch abgeschrieben werden konnten, sind heute verschwunden. Sämtliche Briefe von WILHELM an LUKAS SCHICKARD sind im Original verloren: wir kennen sie nur durch Auszüge und Abschriften des Nachfahren JULIUS FRIEDRICH SCHICKARD. Die Gegenbriefe von LUKAS an WILHELM sind mit einer Ausnahme ganz verschollen. Nicht mehr als ein paar Notizen kennen wir aus SCHICKARDS Tagebuch, dessen Existenz ebenfalls JULIUS FRIEDRICH zu Beginn des 18. Jahrhunderts bezeugt. Von den dreizehn Karten, auf denen SCHICKARD Altwürttemberg dargestellt hat, ist nur eine erhalten. Wo sind die übrigen zwölf?

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß sich heute

noch Quellen über WILHELM SCHICKARD – Briefe, Notizen, Karten, Skizzen, kurzum Manuskripte verschiedenster Art – in Privatbesitz in Württemberg befinden. Sie werden dringend gebraucht für eine umfassende Gesamtdarstellung von SCHICKARDS Leben und Wirken, die von einem Zehnerkollegium in Tübingen erarbeitet wird. Alle, die darüber etwas wissen, sind herzlich gebeten, dies dem Verfasser bald mitzuteilen und ihm Einsicht in die Stücke zu gewähren.

Anmerkungen

- 1 MICHAEL MASTLIN (1550–1631), Professor der Mathematik in Tübingen, war KEPLERS und auch SCHICKARDS Lehrer gewesen. KEPLER beriet sich mit ihm gern über wissenschaftliche Fragen, dieses Mal über die Rudolphinischen Tafeln, die KEPLER aufgrund von TYCHO BRAHES Beobachtungen und der von ihm selbst entdeckten Planetengesetze berechnete.
- 2 Die Übersetzung kann das Wortspiel des lateinischen Originals nur unvollkommen wiedergeben. Es heißt dort: *Grata quod gratis seu dono data, gratiora, quod materia illorum mihi . . . reliquis fere omnibus studiis est gratior, gratissima denique, quod a gratissimo viro eoque ipso authore profecta sunt.*
- 3 KEPLER zitiert hier den Sinussatz der ebenen Geometrie.
- 4 Durch kaiserliches Privileg war die theologische Schule in Straßburg im gleichen Jahr in eine Universität umgewandelt worden.
- 5 Den gewünschten Koran überließ BERNEGGER SCHICKARD im Mai 1624 leihweise und ein Jahr später als Geschenk.
- 6 Trotz ihrer unzureichenden Genauigkeit wurden die Karten des württembergischen Verwaltungsbeamten GEORG GADNER (1522–1605) seit 1575 immer wieder nachgestochen. Näheres bei R. OEHME: Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens, 1961, S. 38 f.
- 7 Satz vom Umfangswinkel.
- 8 THOMAS LANSIUS (1577–1657) wirkte seit 1606 als Professor für Geschichte und Politik am Collegium illustre, einer von der Universität unabhängigen Adelschule in Tübingen.
- 9 HANS JOACHIM von GRÜNTAL war Oberhofmeister am Collegium illustre.
- 10 Die Polhöhe ist gleich der geographischen Breite; diese kann also durch Messung der Höhe des Polarsterns über dem Horizont leicht bestimmt werden.
- 11 SCHICKARDS Astroscopium von 1623 ist ein Kupferstich, der zu einem Kegel ähnlich einer altmodischen Papiertüte zusammengerollt werden kann und dann, von innen betrachtet, den Sternhimmel zeigt. Das Gebilde ist dazu bestimmt, den wesentlich teureren Himmelsglobus zu ersetzen. HABRECHTs Planiglobium («ebener Globus») ist dagegen die Projektion des Globus auf eine Ebene. Der den Himmelsglobus vertretende Teil erschien 1628, der entsprechende Erdglobus 1629.
- 12 Über ein großes Meteor vom 7. November 1623 hatte es zwischen SCHICKARD und HABRECHT eine Kontroverse gegeben.
- 13 SCHICKARDS Horologium Hebraeum («Hebräische Uhr»), ein Lehrgang des Hebräischen in 24 Lektionen, war zuerst 1623 erschienen. (Das Werk wurde ein großer Erfolg; wir kennen über 40 Neuauflagen und Bearbeitungen bis ins 18. Jahrhundert hinein.) HABRECHT hatte 1624 seine *Ianua linguarum quadrilinguis* veröffentlicht, ein Kurzlehrbuch des Lateinischen, Deutschen, Französischen und Spanischen zugleich.
- 14 Das geographische Werk des IDRISI war von GABRIEL SIONITA, der es aufgrund eines Mißverständnisses einem unbekanntem Nubier zuschrieb und deshalb «Geographia Nubiensis» nannte, aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt worden (erschieden Paris 1619).
- 15 *da es . . . vor* im Original deutsch.
- 16 Der Schluß darf nicht zu wörtlich verstanden werden. Natürlich versandte SCHICKARD auch an auswärtige Gelehrte häufig Exemplare seiner kleinen Schriften, wie aus deren Dankschreiben hervorgeht; siehe z. B. Nr. 21 und 22.
- 17 Die Landung GUSTAV ADOLFS in Pommern am 4. Juni 1620 hatte den deutschen Protestanten neue Hoffnung gegeben.
- 18 SCHICKARD meint vermutlich die durch die Sternbilder gegebene Orientierungsmöglichkeit bei Nacht.
- 19 Eine Abschrift dieses Werks hat die Österreichische Nationalbibliothek in Wien. Zum Druck ist es nie gekommen.
- 20 Ein Teil der *picta mathesis* ist in einem Autograph der Österreichischen Nationalbibliothek und einer Abschrift in der Württ. Landesbibliothek Stuttgart erhalten. Auch dieses Werk ist nie gedruckt worden. Übrigens zieht sich das Bemühen, komplizierte Rechnungen durch geometrische Konstruktionen zu ersetzen, wie ein roter Faden durch SCHICKARDS Leben.
- 21 JOHANN FRIEDRICH VON OCHSENBACH, ein Tübinger Student, der studienhalber nach Paris reiste und mehrere Briefe von SCHICKARD beförderte.
- 22 Später im gleichen Brief trägt SCHICKARD das Todesdatum der Mutter nach: es war der 22. September 1634.
- 23 BERNEGGER übersetzte seit 1633 GALILEIs berühmten Dialog über das ptolemäische und das kopernikanische Weltsystem ins Lateinische, wobei er hin und wieder SCHICKARD um Rat in astronomischen Fragen bat. Die Übersetzung erschien unter dem Titel «Systema cosmicum» 1635–36 in Straßburg.